

128



Kurzer Abriss  
und wahres Ebenbild  
eines  
großen Fürsten  
und erhabenen Geistes,

Worinnen

Die allgemeine Grundlehren  
der wahren Staatskunst in natürli-  
cher Ordnung abgehandelt,

Und mit

Den neuesten Geschichten der europäischen  
Reiche erläutert seyn.

Verfasset

von

Christian Friedrich Gottencamp,  
Auditeur bei dem Königl. Preuß. Sersischen  
Regiment.

---

Zweites Stück. *62*

---

1748.

4.

1748

und

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748



1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748

1748


1748

1748

1748

1748





## Vorbericht.

**D**ie Politik, oder Staats-  
flugheit, in ihren eigentli-  
chem Verstande, ist nichts  
anders, als eine Kenntniß der Hand-  
lungen großer Herren, und eine  
Betrachtung über die Vorfällenhei-  
ten der Welt. In den Geschichten  
sind die Weltbegebenheiten der alten  
und neuern Zeit enthalten, und die-  
jenige Geschichtschreiber, welche  
ihre aufgezeichnete Merkwürdigkei-  
ten mit Betrachtungen verbunden,  
haben uns zugleich politische Nach-  
richten hinterlassen.

)( 2

Vor

## Vorbericht.

Vornemlich sind des großen römischen Staatslehrers Tacitus, (der zu unserer Zeit noch Verehrer hat,) hinterlassene Schriften kein magres dürres Gerippe, sondern diese geben uns einen gründlichen Unterricht von der ehemaligen Staatsverfassung des alten Roms, von den heimlichen Kunstgriffen der Kaiser, welche das alte Rom von dem Gipfel der Freiheit in den Abgrund der Sklaverei stürzten; Dieser Schriftsteller stellet uns ferner die feinen Griffe, des sonst so hochgepriesenen Kaiser Augustus, die Intriguen und böshafte Anschläge derer nachfolgenden Tyrannen, unter deren Regierung das Volk seufzete, recht deutlich vor Augen; Wie denn Machiavel aus diesem Schriftsteller einen Theil

sei-

### Vorbericht.

seines Gifts gesogen hat, der aber in seiner Feder erst recht zum Gift geworden.

Wer demnach die Geschichte der alten und neuern Zeit, nicht blos um das Gedächtniß zu beschweren, sondern mit reifem Nachdenken und Ueberlegung durchlieset, der lernet dadurch die Welt, und wie es darin hergehet, deutlich kennen, und durch diese Erkentniß erlernet er folglich auch die Politik.

Eben also hat der Verfasser dieses Werks die Geschichte der alten und neuern Zeit zum Grunde gesetzt, und die darüber gemachte Reflexions gegenwärtig in einer natürlichen Ordnung zusammen getragen, alwo er die Kentniß von den Handlungen und Geschäften der

## Vorbericht.

Fürsten unter gewisse Regeln und Schlüsse gebracht, wie er sich denn auch dabei vorgenommen, die abgehandelte Materien in ihrer natürlichen Gestalt der Wahrheit gemäß zu entwerfen, eben so, wie sich ein Mahler bemühet, die Züge seiner Abschilderung dem Original ähnlich zu treffen.

In dem Anfangscapitel, von der Majestät und denen Gesetzen, sind die Grundlehren von der höchsten obrigkeitlichen Gewalt so abgehandelt, wie es der Endzweck aller bürgerlichen Gesellschaften mit sich bringet, und der Menschheit natürlich ist. Solchergestalt werden die Abwege Machiavels vermieden, der die menschliche Gesellschaften zu Slaven und zu

Op-



### Vorbericht.

Opfern der Leidenschaften ihrer Fürsten machet; und an der andern Seite wird die Raserei der Monarchomachen blos gestellet, welche vor aller Ordnung, und rechtmässigen Unterwürfigkeit einen Abscheu tragen, und, so zu sagen, das Band der menschlichen Gesellschaft zerreißen wollen.

Das folgende Capitel sezet ein principium regulativum aller Moralität derer Handlungen großer Herren. Der Verfasser machet den Schluß, daß, gleichwie einzelne Menschen berechtigt wären, auf ihre eigene Erhaltung bedacht zu seyn, wie dieser Trieb jeden Menschen, ja jeder lebenden Creatur in die Seele geleet; also müsten auch Fürsten bedacht seyn, sich und ihren

## Vorbericht.

Staat zu conserviren; und was diese, im Betracht dessen, unternehmen, sei gut und erlaubt. Und aus diesen Grundsatz fließet der ganze Inhalt benannten Capitels.

In dem 10. Capitel untersucht der Verfasser, was einen Staat blühend und mächtig mache. Um solches recht zu ergründen, hat er gezeigt, wie Frankreich seine izzige Größe erreicht.

Das darauf folgende Capitel handelt von den Bündnissen; wo der Verfasser mehr auf die gegenwärtige Zeit, wie die Höfe ihre Versprechen und Bündnisse einander wirklich halten, oder halten können; imgleichen auf Regeln der Klugheit, wie man Nutzen oder Schaden dabei habe, seine Absicht ge

### Vorbericht.

gerichtet ; als daß er sich bemühen wollen , eine Menge Randglossen aus den trostreichen Commentariis , über den Grotium , Hobbes , Puffendorf und andern Schriftstellern zusammen zu raspeln ; worauf in senatu gentium nicht mehr reflectiret wird , sondern man siehet nur , wie man Nutzen und guten Vortheil von den Tractaten und Bündnissen haben möge.

Da nun auch durch Bündnisse und Allianzen das Gleichgewichte in Europa erhalten wird : so hat der Verfasser in natürlicher Verbindung , in dem folgenden Capitel die Lehre vom Gleichgewichte abgehandelt , wo er zuvörderst die Historie des Gleichgewichts voraus sezet ,  
und

### Vorbericht.

und darauf zeigt, was das Gleichgewicht eigentlich sei, nemlich die gleiche Proportion der Kräfte aller Staaten, in soferne, daß keine Parthei sich also stärke, daß sie den andern Gesetze vorschreiben könne, wie ehemals Spanien zu thun, sich wirklich unterfing. Dabei kan wol eine Ungleichheit der Macht unter den Staaten selbst bleiben, als welche wol in Ewigkeit nicht gleiche Proportion erreichen werden. Bei dieser Materie hat der Verfasser auch gezeiget, daß alles Kriegsfeuer und Unglück, welches Europam, vornemlich aber unser armes Vaterland, seit ein paar Jahrhundert verheeret, blos aus der ehemaligen überwiegenden Macht Spaniens herrühre. Dieses Uebergewicht hat die

die  
ge  
lich  
Ha  
die  
nich  
so  
Ca  
ter  
im  
vor  
fach  
sten  
jen  
Uf  
der  
  
den  
sch  
che

### Vorbericht.

die Eifersucht Frankreichs einmal rege gemacht, worauf ein unversöhnlicher Haß gegen das erzherzogliche Haus Oestreich gefolget, so, daß die Aemulation dieser beiden Häuser nicht geringer scheint, als diejenige, so sich ehemals zwischen Rom und Carthago zeigte; doch mit dem Unterscheid, daß das arme Deutschland immer Italien und Africa zugleich vorstellen, und durch die Brandsackel des Kriegs sich allein verwüsten lassen müssen; dahingegen bei jener Eifersucht bald Italien, bald Africa, mit abwechselndem Glück, der Schauplaz des Krieges war.

Das 13. Capitel handelt von den Regierungsarten der europäischen Staaten. Den Beschluß macht die Abhandlung von der geistlichen

## Vorbericht.

lichen Oberherrschaft des apostolischen Stuhls zu Rom. Hier hat der Verfasser nichts anders berühren wollen, als was dem politischen Zustand der Hierarchie angehet, so, wie solcher nach den Lehren der Kirchen-Rechte, und den Nachrichten der geist- und weltlichen Geschichte wirklich beschaffen.

Wie nun alle Sentiments der Welt, aus der Verschiedenheit der Gemüther und denen Vorurtheilen der Menschen größtentheils herrühren; also wird sich der Verfasser die Urtheile der Leser müssen gefallen lassen, und wird dabei allemal vollkommen gleichgültig bleiben.



Cap.



schens  
schaf  
be g  
das  
welch  
ihr  
die  
licher  
eben  
hatte  
trat.

Glie  
so si  
dem  
Glie  
bilde  
des  
stimm  
Glie



Cap. 8.

Von der Majestät und denen  
Gesetzen.

**W**as in dem Menschen das Leben heisset, das ist in den bürgerlichen Gesellschaften oder in dem Staate, die Majestät, oder die höchste herrschende Gewalt, mit einem Worte die Oberherrschaft. Die Verbindung der Seele mit dem Leibe giebet dem Menschen die Wirksamkeit und das Leben; die Majestät und Oberherrschaft aber, welche Fürsten als die Seele des Staats über ihr Volk verwalten, giebet dem Staate gleichfalls die Bewegung. Er würde todt und ein unordentlicher Haufen einer Menge Volkes seyn, der eben das Ansehen haben würde, das die Welt hatte, als sie aus ihren ersten Chaos hervortrat.

Gleichwie nun in einem gesunden Körper alle Glieder dem Willkühr der Seele unterworfen, so sind im bürgerlichen Leben alle Unterthanen dem Fürsten gehorsam. Diese sind als brauchbare Glieder zu der Erhaltung des ganzen Körpers gebildet und geboren, dem Willen der Seele, d. i. des Fürsten, zu gehorsamen. Eine solche übereinstimmende Zusammensetzung aller Kräfte und Glieder des Staats erhält den ganzen Körper in dem

E

dem Leben und in der Wirkbarkeit, da er sonst, falls sich in den Gliedern Schwachheiten und Gebrechen äusserten, ungestalt, mangelhaft, ohnmächtig, ja einen todten Körper ähnlich würde.

Diese Vergleichung lehret die Begriffe von der Natur und dem Wesen der höchsten Gewalt und Majestät. Sie erweitert weder die Gränzen der höchsten Gewalt zu Unterdrückung des Volks, sie verringert aber auch nicht die Hoheit der Fürsten; sondern sie macht die Pflichten der Beherrscher der Erden, und den Gehorsam des Volks recht kenntlich. Die höchste obrigkeitliche Oberherrschaft und Gewalt aber ist, ihrer Natur und eigentlichem Wesen nach, nichts anders, als die dem Fürsten von dem Volk übertragene Macht, seine natürliche Freiheit und alle Handlung, so einen Einfluß in die Ruhe des Staats haben, nach gewissen Vorschriften und Gesezen einzuschränken, und überhaupt die gesamte Kräfte des Staats zu Erhaltung innerlicher und äusserlicher Ruhe, und zu Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt zu gebrauchen. Jeder Mensch wird frei geboren, und jedes Volk lebt in der Freiheit, welcher natürlichen Freiheit aber es sich selbst begiebet und eine höchste Gewalt errichtet; und wem diese übergeben wird, der ist der rechtmässige Beherrscher des Volks. Solche Oberherrschaft überträgt das Volk dem Fürsten, entweder bedingter oder unbedingter Weise, im letztern Falle besitzt der Oberherr eine absolute Gewalt über sein Volk; Im erstern Falle aber ist der Fürst entweder an die Geseze oder dem Mittheilnehmen der Großen an der Regierung eingeschränket; Jedoch in beiden Fällen ist er als die

See

See  
gieren  
die  
Gro  
Zorn

Zeite  
Zeug  
sie da  
gesez  
lestät  
mal  
von  
sie in  
gleich  
wege  
sie G  
höch  
an si  
darin  
allen  
und  
höch  
der F  
seinig  
der  
Sch  
volke  
feine  
vereh  
lestät  
auch  
Fähig  
lestät



Seele des Staats dennoch anzusehen. Er res-  
gieret alsdann durch die Geseze, und ist dabei  
die Quelle aller Ehre und Würde, womit die  
Großen des Reichs prangen, diese müssen seinen  
Zorn fürchten, und seine Gnade suchen.

Es ist aber die Majestät der Fürsten zu allen  
Zeiten heilig geschäzet worden. Wil man desfalls  
Zeugniß aus der Schrift entlehnen, so werden  
sie daselbst Götter der Erden genant, von Gott  
gesezet und geordnet. Und also kan man die Ma-  
jestät auf zweierlei Art als göttlich betrachten, ein-  
mal, weil sie zufolge des angeführten Zeugnisses  
von GOTT selbst geordnet; zum andern, weil  
sie in sich selbst etwas göttliches enthält; Denn  
gleichwie die Menschen verpflichtet seyn, GOTT,  
wegen ihrer Untwürdigkeit zu verehren, weil  
sie Gutes von ihm empfangen, und weil dieses  
höchste Wesen alle mögliche Vollkommenheiten  
an sich hat; also ist die Majestät der Gottheit  
darin ähnlich, daß die Unterthanen derselben in  
allen Dingen unterworfen seyn, welche die Ruhe  
und Sicherheit angehen. Durch die Majestät und  
höchste obrigkeitliche Gewalt wird der Staat in  
der Ruhe erhalten, und jeder Unterthan bei den  
seinigen geschüzet; Und endlich ist der Stand  
der Beherrscher der Erden über das gemeine  
Schicksal der übrigen Menschen so erhaben, so  
volkommen, daß wir Menschen solche zwar auf  
keine göttliche, jedoch menschliche Art höchstens  
verehren, und vor der glänzenden Hoheit der Ma-  
jestät die Knie beugen müssen; Nachdem aber  
auch die natürliche Gemütsbeschaffenheit und  
Fähigkeit der Fürsten ist, bei welchen die Ma-  
jestät wohnet, darnach nimmet diese auch gewisse

Gestalten an; Wie in einem Körper beide, Seel und Leib, sich nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit richten, und sich darnach bald ein muntres aufgewecktes Leben, bald ein träger und schläfriger Geist zeigt, so verhält es sich hier gleichermassen. Die Vollkommenheit des Fürsten erwirbt der Majestät die Bewunderung der Welt, und machet, daß seine Hoheit von jederman desto mehr verehret wird; wo aber der Fürst, wegen natürlicher Schwäche, nur ein Schatten ist, und die Minister seine Ohnmacht unterstützen sollen, so zeigt sich nur ein kranker Körper, dessen Schwachheit die Aerzte zu stärken, sich bemühen. Unterstützet Gnade, Großmuth und Gerechtigkeith die Majestät, so erfreuet sich die Welt, daß der Himmel einen Titus, Traian und August gesandt, das menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Diese Tugenden geben der Hoheit einen neuen Glanz, und sie erwerben ihr die Liebe und das Vertrauen des Volks; dahingegen Grausamkeit und Tyrannie bloß gefürchtet und verabscheuet wird.

Lasset uns aber auch sehen, wie die Majestät und höchste Gewalt durch die Gesetze gleichsam temperiret werde. Was die Vernunft bei den Menschen ist, das sind die Gesetze in einem Staate. Jene ist das Vermögen der Seele, das Wahre von dem Falschen und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und trägt der Wille jedesmal nach dem Guten ein Verlangen, und folgt überhaupt der Vorschrift und Einsicht des Verstandes.

Ein weiser Fürst folget gleichfalls den Gesetzen, und weicht von solchen niemals ab, weil  
auf

auf  
Sic  
zung  
seze  
Wo  
Pa  
Chr  
reiff  
Ver  
stürz  
terd

sein  
siche  
niem  
het  
Frei  
Gut  
that  
ne

auf die Beobachtung dieser seine und des Volks Sicherheit und Ruhe sich gründet, ihre Verletzung aber beider Verderben bauet. Die Grundgesetze des Staats haben allemal den Flor und die Wolfahrt des Volks zum Endzweck, sie sind das Band zwischen Haupt und Glieder. Wann aber Ehrgeiz und Herrschbegierde der Fürsten dieses zerreiſſet, so fällt das Volk in den Abgrund des Verderbens. Empörung und Aufruhr des Volks stürzen den Fürsten, aber die Tyranei und Unterdrückung machet das Volk zu Slaven.

Hingegen behauptet ein Fürst seinen Thron, sein Ansehen und Gewalt niemals gewisser und sicherer, er vermehret die Wolfahrt seines Volks niemals vortheilhafter, als wann er sich bemühet, durch die Grundgesetze zu herrschen, und der Freiheit seines Volks, dem kostbarsten edelsten Gut, so freigeborne Menschen, als eine Wohlthat der Natur mit auf die Welt bringen, keine Gewalt anthut.



## Cap. 9.

Von der natürlichen Pflicht der Fürsten, und was ihrem Verhalten und Handlungen, die Gestalt des Guten oder Bösen eigentlich gebe.

Wer die Weltbegebenheiten und wunderbare Veränderungen, so sich unter denen Völkern und Staaten täglich eräugnen, mit rechter Aufmerksamkeit betrachtet, der kan die Welt und das menschliche Leben nicht anders, als ein gefährlich Meer ansehen, alwo die, so sich drauf befinden, alle Augenblick in Gefahr stehen, verschlungen zu werden, wenn nicht die Vorsicht eines klugen Steuermannes den Sturm inzeiten ausweicht, oder das gute Glück ihn im Ungewitter erhält. Es fallen unter den Mächten von Europa täglich solche unvermutete Begebenheiten und Veränderungen vor, daß man darüber erstaunen, und die Macht des Schicksals bewundern muß. Kein Mensch in der Welt ist jemals so klug und scharfsinnig gewesen, daß er die künfftige Fälle gewiß voraussehen können. Die Regenten sind die Steuerleute, die das Ruder auf dem Staatsmeere, so ofte auf diesem eine heftige Bewegung entstehet, geschicket lenken, und alle Mittel hervorsuchen, sich selbst zu erhalten. Hierin bestehet, in Betracht der Verbindung, worin Völker mit einander stehen, die Hauptpflicht der Fürsten, und aus dies

diese  
spru  
tel,  
set,  
pflic

lei  
trac  
Zun  
sten,

Als  
man  
über  
fülle  
harr  
herse  
der  
über  
seror  
ten,  
Sch  
diese  
seine  
ein  
den  
oft  
flüg  
die  
den

ohn  
hab  
eon

dieser seiten die übrige Obliegenheiten ihren Ursprung, und stimmen damit überein. Die Mittel, welche also ein Fürst in dieser Absicht ergreift, sind allemal gerecht, weil sie durch die Hauptpflicht der Regenten gerechtfertiget werden.

Man siehet in der Person der Fürsten zweierlei Gestalten, erstlich ihre Menschheit, in Betracht deren sind sie andern Menschen gleich, Zum andern ihr Amt, welches ihnen als Fürsten, Kraft übertragener Oberherrschaft, eigen ist. Als Menschen können sie allemal gegen jederman gnädig, gütig, mitleidig, gerecht seyn, und überhaupt die Pflichten der Menschlichkeit erfüllen. Als Fürsten stehen sie unter dem barten Gesetze der Noth, und müssen die Oberherrschaft der grausamen unerbittlichen Tyrannin der Erden, welche das Schicksal genennet wird, über sich erkennen. Diese zwinget sie, zu außerordentlichen Unternehmen oftmals zu schreiten, sonst ihre zuhochgetriebene Tugend zur Schwachheit würde. Da nun also ein Fürst, dieser seiner natürlichen Obliegenheit nach, auf seine eigene Erhaltung siehet, so kan er auch als ein Steuermann im Ungewitter nicht allemal den geraden Weg segeln, sondern er muß auch oft der Gewalt des Windes und der Wellen flüchtig ausweichen, und durch viele Umwege die gefährliche Klippen, an welchen er sonst stranden würde, zu vermeiden suchen.

Eben dieses, daß man sich nach der Zeit, ohne Absicht auf gewisse Regeln, richten muß, haben die Alten unter dem Bilde eines Chamecons vorstellen, und damit sagen wollen, daß

man bei allen Vorfällenheiten des menschlichen Lebens sich nach dem gegenwärtigen Zustande richten, und allemal eine solche Gestalt annehmen müsse, die der gegenwärtigen Zeit gemäß ist; doch daß die Ehrlichkeit dabei unveränderlich bleibe. Diese erfordert niemalen eine Gestalt anzunehmen, wodurch der andre vorseztlich verdorben würde, es sei denn, daß die eigene Erhaltung uns nöthige, ihn zu verderben. Die Absicht, die Sicherheit und Ruhe sich selbst zu erhalten, rechtfertiget alles Unternehmen und Thun der Fürsten, wenn wegen der Noth, die Klugheit und Vorsicht ihnen die Vorschrift zu diesen ertheilet; da hingegen die bloße Begierde des Ehrgeizes, und nach fremden Vermögen zu streben, allemal lasterhaft, ungerecht und grausam bleiben wird.

Die Veränderungen in der Welt sind so mannigfaltig und ändern die Zeiten so oft, daß keine mit der andern jemals eine Aehnlichkeit gehabt, oder der gegenwärtige Zustand von langer Dauer geblieben, und wer glücklich seyn wil, muß also dem Chameleon nachahmen. Hier ist der Grund und die Ursache, warum so viele große und vernünftige Leute anfangs glücklich gewesen, nachhero aber unglücklich geworden, und über die Grausamkeit des Verhängnisses, wiewol vergeblich, geschrien. Sie haben nemlich ihr Betragen mit der gegenwärtigen Zeit nicht vereinigt, und in die veränderliche Umstände dieser sich geschicket, sondern sie sind gewohnt gewesen, nach gewissen Regeln, oder nach ihren natürlichen Neigungen und Passionen, und den Eigenfin ihres Willens, ihr Verhalten einzurichten, und

und  
also  
gean  
und

Sch  
scher  
cherl  
tägli  
also  
senh  
solch  
End  
der  
treu  
solch  
acht  
lung  
eigen  
gute  
sind  
leid  
Se

groß  
ihr  
und  
Ve  
Zeit  
viel  
Die  
der  
zum

und immer einerlei Wege zu gehen, und da sie also mit der veränderten Zeit ihr Verhalten nicht geändert, so war der Widerspruch nothwendig und natürlich.

Aus diesen allen folget nun der natürliche Schluß, daß, wie die Hauptpflicht der Beherrscher der Erden in Erhaltung der Ruhe und Sicherheit ihres Volks bestehe, solche gegen die täglich zu besorgende Anfälle zu beschützen, eben also stehet ihm frei, wegen natürlicher Beschaffenheit der Welt, die immer böse bleibt, alle solche Wege zu suchen, welche ihn zu diesem Endzwecke führen, und hiebei sind die Urtheile der Welt, der Ruf der Strenge, Grausamkeit, treulosser Falschheit, Verstellung u. d. g. wenn solche nicht zu vermeiden stehen, für nichts zu achten. Die beste Richtschnur unsrer Handlungen ist die eigene Vernunft, die die selbst eigene Wohlfahrt stets vor Augen hat, und das gute Gewissen: Die Urtheile der Welt aber sind so verschieden und mannigfaltig, als die Leidenschaften, und die daraus herrührende Sentiments der Menschen.

Ueberhaupt sind die Laster und Tugenden grosser Herren und Regenten, insoferne diese ihr Fürstenamt angehen, bloße sinnlose Namen und idealische Abstractiones, wenn nicht das Verhalten der Fürsten, nach der veränderlichen Zeit, der Noth, des Zufalles, und anderer vielfältigen Umstände, zugleich beurtheilet wird. Dieser Satz kan durch die Weltbegebenheiten der vorigen Zeit erwiesen werden. Man sehe zum Exempel nur die englische und französische

E 5

Ges

Geschichte an: hier wird sich die Schaubühne einer, dem Ansehen nach, blutigen Grausamkeit eröffnen. Eine große Anzahl vornehmer edler Herren betreten das Schaufot, und legen die Häse auf den Block. Viele von denen Hingerichteten haben sich vorhero um das Vaterland wohlverdient gemacht, und gleichwol haben sie die Köpfe hergeben müssen. Wer alle blutige Opfer, so seit Henrich VIII. Zeiten das Gerüste bestiegen, in den Geschichten erblicket, der wird die Regierung einer Strenge und Härte beschuldigen; er wird aber auch zugleich wahrnehmen, daß diese Strenge den unruhigen Geist der Nation doch nicht bändigen können, und daß sie nöhtig gewesen, das Volk bei seiner Pflicht zu erhalten. Carl I. verlor deshalb selbst den Kopf, weil er die unruhige Köpfe nicht in Zeiten herunter schlagen ließ. Hieher kan auch das Exempel des ermordeten kaiserlichen General Wallensteins gezogen werden, weil es darthut, daß ein zufälliger Umstand etwas rechtsfertiget, so die Welt als grausam und unrecht ansiehet. Viele tadeln die Art seiner Hinrichtung, die doch so nöhtig, als gerecht war. Er wurde von etlichen vertrauten Officiers des Kaisers, auf dessen Befehl, zu Eger heimlich ermordet, weil er wegen des Königreichs Böhmen gefährliche Anschläge gefasset, und doch war diese Hinrichtung gerecht, weil die Sicherheit des Kaisers, seines Herrn, erforderte, daß er ohne Cerimonien von der Welt kam.

In Frankreich aber waren ehedem so viel Zwistigkeiten und innerliche Unruhen, daß wenn die Könige nicht oftmals grausam verfahren, und

und  
de  
und  
Da  
cher  
glück  
ersch  
gut,  
wün  
das  
und  
stuar  
nen  
Ruf

Deu  
nicht  
heit  
sene  
könn



und die Großen sehr gedrückt hätten: so würde das große Reich endlich verheeret, zerstücket und ein Raub der Nachbarn geworden seyn. Da es nunmehr durch allerlei Mittel zu solcher großen Macht gestiegen, daß es innerlich glücklich und ruhig, und dabei ganz Europa erschrecken kan. Heisset man nun einen Weg gut, wenn der Ausgang glücklich und das gewünschte Ziel erreicht wird: so kan man auch das Verfahren einiger französischen Regenten und ihrer klugen Minister nicht tadeln, welche zwar hart, grausam und ungerecht oftmals schienen; aber in der That die Glückseligkeit und Ruhe ihres Volks dadurch befestiget haben.

Wenn auch ferner einige andre Fürsten in Deutschland und Europa den Lehren des Tacitus nicht gefolget, so würde es mit ihrer izzigen Hoheit schlecht beschaffen, und ihre herangewachsene Macht, dadurch sie sich izzt selbst erhalten können, längst zertrümmert seyn.



Cap.

## Cap. 10.

Von den Mitteln, wodurch die innere Kräfte des Staats vermehret werden. Ingleichen von der Art und Weise, dadurch die französische Nation aus ihrer Ohnmacht, worin sie ehemals so sehr darnieder gelegen, in den neuern Zeiten so mächtig geworden.

**U**nter die Mittel, sich selbst zu erhalten, ist das Erste, daß der Fürst seinen Staat in solche Verfassung setze, damit er die gesamte Kräfte seines Reichs brauchen, und der Staat durch keine innerliche Gebrechen an der Wirksamkeit gehindert werden könne.

Man wird in Europa wenige Reiche finden, welche nicht ehemals von einer innerlichen Krankheit, so zu sagen, zu gewissen Zeiten, überfallen worden. Frankreich ist durch Empörung und Factions der Großen etliche Jahrhunderte nacheinander elendig zerrüttet worden. Engeland siehet die blutigen Fußstapfen, so die Raserei des Aufbruchs hinterlässet, noch frisch vor Augen; Und Deutschland ist in den alten Zeiten fast beständig der Schauplatz der Meuterei, Empörung und innerlicher Kriege gewesen, und hat sich von seiner Ohnmacht izt noch nicht recht erholet.

Dieses sind die Krankheiten der Staaten, welche ihnen eben so eigen sind, als denen Menschen

schen  
natu  
sterbe  
W  
welch  
ren, u  
tigen  
Z  
durch  
dern  
ders  
fünf  
word  
die Z  
Fluge  
mühe  
dern  
Stü  
chet.  
neces  
merc  
setze  
hiet  
und i  
End  
übet  
gefü  
und  
Mitt  
Sta  
in fu  
ein g  
dien  
Ohn

ſchen ihre zufällige Schwachheit in ihrem Leben natürlich iſt, wovon ſie oft geneſen, oft aber auch ſterben.

Anjezt aber wollen wir die Mittel betrachten, welche die innerliche Kräfte des Staats vermehren, und ihn gleichſam zu einen ſtarcken und mächtigen Körper machen.

Wenn man alſo dieſe Mittel betrachtet, wodurch einige Staaten, zu gewiſſen Zeiten, vor andern groß und mächtig geworden, und ſich beſonders hervor gethan, ſo findet man hauptſächlich fünf Mittel, dadurch ſie reich und mächtig geworden. Erſtlich haben dieſe Völker, wenn die Vorſicht ſie erheben wollen, vortrefliche und kluge Regenten gehabt, die ſich zuvörderſt bemühet, das Land volkreich zu machen. Zum andern, wurde das ganze Land, auch das kleinſte Stückchen Acker, frucht- und tragbar gemacht. Drittens, brachten die Regenten die Manufacturen und Künſte, und dadurch die Commercien empor, und wegen dieſer mußten gute Geſetze und Policei eingeführet werden. Viertens, hielten die Fürſten mit ihren eigenen Einkünften, und denen, ſo aus dem Lande fielen, gut haus. Endlich iſt das Volk beſtändig in den Waffen geübet, und zuweilen mit den Nachbarn Krieg geführt worden. Wenn alſo ein Staat groß und mächtig geworden, ſo iſt es durch dieſe fünf Mittel geſchehen; und auf dieſe Weiſe ſind die Staaten, ſo ſchwach, arm und unanſehnlich waren, in kurzen empor geſtiegen. Zum Beiſpiel kan uns ein gegenwärtig ſehr mächtiges Reich in Europa dienen, welches in der ältern Zeit in der äußerſten Ohnmacht lag, welches ſeinen Nachbarn beſtändig

dig

dig zum Raube dienen musste, und welches oftmals nicht mehr die Kräfte gehabt, sich selbst zu erhalten, welches aber in der neuern Zeit, und in den drei letzten Jahrhunderten sich so aufgeraffet, daß es seine Gränzen gegen alle Nachbarn erweitern, diese beständig beunruhigen, auch verschiedenemalen sie verschlingen, oder doch Geseze vorschreiben können. Dieses ist das mächtige Frankreich, welches in unsern Tagen mit seinen meisten Nachbarn im Kriege verwickelt ist, durch den Streit aber nur täglich neue Kräfte zu bekommen scheint.

Wenn man die Schicksale dieser Nation erwegen, und dessen Zu- und Abnehmen gründlich einsehen wil, so ist zusehender nöthig in die erste Geschichte zurück zu gehen. Dieses an sich müthige Volk war in den ältesten Zeiten, im siebten Jahrhundert, durch die Schläfrigkeit und Untauglichkeit der Merovingischen Könige ganz entkräftet, und der Staatskörper lag gleichsam in der Ohnmacht; wie aber der letzte König aus diesem Hause Childerich in ein Kloster ging, und der tapfere Pipin nebst seinem Nachfolger Carl den Großen das Volk anführte, so zeigte sich mit Erstaunen, wie die Vortreflichkeit der Regenten in gar kurzen ein Reich aus der tiefsten Ohnmacht zur großen Stärke, Wachsthum und Höhe empor bringen könne. Carl der Große brachte das französische Reich dergestalt in die Höhe, daß noch keiner von seinen Nachfolgern ihm hierin gleich kommen können.

Allein zwei Zufälle, welche die Macht des Schicksals, und den Willen der Vorsicht bei Veränderung aller Reiche offenbar zu erkennen geben,

geben  
herun  
ständig  
ten zu  
so ges  
samm  
mehr  
ter wo  
re erli  
des K  
nicht  
ber ih  
tugen  
war o  
fahr  
seiner  
Verf  
daß e  
nicht  
hen K  
der M  
Stan  
d. i. i  
Huge  
zwar  
len,  
Das  
ganze  
in den  
inner  
entfr  
König  
Desse  
Argli

geben, brachten das mächtige Reich bald wieder herunter. Die Begierde des großen Carls, beständig Krieg zu führen, und ungeheure Conquesten zu erwerben, war nicht gemässigt, und also geschah es, daß dis mächtige und vorher zusammen gestückte Reich, da dessen Zügel nicht mehr von der Hand eines so großen Fürsten gelenket wurden, gleichsam unter seiner eigenen Schwere erliegen mußte. Hiernächst hatte die Vorsicht des Himmels die Nachfolger des Kaiser Carls nicht mit solchen Gaben ausgerüstet, wie den Urheber ihrer Grösse. Ludewig der Fromme hatte einen tugendhaften, aber auch eingeschränkten Geist, er war an Frömmigkeit eben so groß als sein Vorsatz an Ruhm und Tapferkeit; aber wegen seiner kleinen Seele waren auch die Kräfte des Verstandes in einen engen Cirkel eingeschlossen, daß er den ganzen ungeheuren Staatskörper nicht selbst beleben, noch dessen Sphere überschauen konnte. Seine Nachfolger schlugen gar aus der Art, daher hatte dieses Haus mit dem Stamme ihrer Vorfahren gleiches Schicksal, d. i. ihre Untauglichkeit brachte sie um die Krone. Hugo Capetus und seine Nachfolger wolten nun zwar den alten Glanz der Krone wieder herstellen, aber die Vorsicht gab solches nicht zu. Das vorhero mächtige Reich, welches der ganzen Welt Gesetze vorschreiben können, blieb in der Ohnmacht liegen, und wurde durch viele innerliche und auswärtige Kriege mehr und mehr entkräftet, daß beinahe mit Carl VII. die ganze königliche Gewalt zu Grunde gegangen wäre. Dessen Sohn Ludewig XI. ob er wol wegen seiner Arglist schlechten Ruhm in den Geschichten erhalten,

halten, legte wiederum den Grundstein zur unumschränkten Königl. Gewalt, welche vorher von dem Ansehen der Großen so sehr gedrucket war. Seine Nachfolger folgten ihm hierin meisterlich, sie beschnitten die kühne Gewalt, und das Ansehen der Großen mehr und mehr, und wurde dieses durch die kluge Anstalten der beiden Cardinälen Richelieu und Mazarin blos in einen Schatten verwandelt.

Bis zu den Zeiten Heinrichs von Navarre war Frankreich ein Schauplaz innerlicher Kriege, und der Factionen der Großen, welches das Reich so abmattete, daß es in der äußersten Ohnmacht lag. So bald dieser große König den Thron ruhig zu besitzen anfang, so war er auch auf Mittel bedacht, das Land zu bereichern und die Nation in Aufnahme zu bringen. Die beständige innerliche Kriege hatten viele Provinzen entvölkert, und ganze Städte verheeret; allein die fruchtbare und temperirte Himmelsgegend ersetzte bald den Abgang des Volks, welches das Schwerdt gestresen. Und man kan sagen, daß es in Frankreich recht an Volke wimmelt, deshalb auch die mäßige geführte Kriege Frankreich mehr Vortheil als Schaden gethan, weil das überflüssige Blut der Nation nur abgezapft und sie in der Tapferkeit gestärkt, und dabei doch die Colonien in America hinlänglich mit Einwohnern versehen worden.

Zum andern brachte Heinrich IV. sein Reich dadurch empor, daß er alles Land fruchtbar und tragbar machte, daß auch anjezt der kleinste Flecken Landes Nutzen bringet. Vordem sahe es in Frankreich wie im Anfang der Bücher Moses aus; Heinrich

Henrich aber ließ Maulbeerbäume pflanzen, um das Seidengewerbe dadurch zu befördern. Das Delgewächse wurde zu seiner Zeit auch erst angebauet, welches der Nation unsäglichen Reichthum erworben, und viele Millionen nach Frankreich gebracht; und auf solche Weise wurde das Land in Stand gesetzt, seine Einwohner zu ernähren, davon es sonst, wie in den ältern Zeiten mit andern Völkern oft geschehen, einen Theil hätte austossen müssen.

Wenn man aber die eigentliche Force von Frankreich wissen wil: so bestehet solche darin, daß Henrich IV. die Manufacturen und Commercien wieder empor brachte. Vorhero sahe es damit schlecht aus; Henrich aber, gleichwie dieser grosse Held der einzige Urheber aller guten Anstalten in Frankreich gewesen, bemühet sich, die Künste und dadurch das Commercium zu befördern. Er ließ die junge Manschaft nach Italien reisen; woselbst die Städte alle Manufacturen und Handlung vorhero an sich gezogen: er berief von allen Orten die geschickteste Künstler, und degabte sie mit vielen Freiheiten und Privilegien; die angeborne Munterkeit dieses Volks, ihre Geschicklichkeit in Erfindung neuer Dinge, machte, daß sie ihre Lehrmeister bald übertraffen, und seitdem sind die Städte in Italien, so aller Orten den Reichthum vorhin an sich gezogen hatten, merklich gefallen. Kein Volk hat sich die menschliche Thorheit und Leichtsinigkeit, in Veränderung der Mode, mehr zu nuzen machen können, als eben diese. Sie ziehen dadurch den Reichthum der Welt an sich, weil andere Völker eine Begierde zeigen, der

F

Franz

Franzosen ihre Affen zu seyn. Die langwierigen Kriege hatten in dem letzten Jahrhundert das Reich ganz erschöpft, und doch floß in kurzer Zeit ein Ueberfluß des Reichthums aus allen Orten der Erden in diesem Lande zusammen.

Zu Aufnahme der Manufacturen und Handlung aber wird dreierlei erfordert: 1) Daß rohe Materialien vorhanden; 2) daß diese von den Einwohnern dergestalt zubereitet werden, daß sie ausserhalb Landes wohlfeil verkauft, und mehr baares Geld, als vertauschte Waaren, wieder eingeführet werden; 3) daß gute Bequemlichkeit vorhanden, solche mit leichter Mühe aller Orten hinzubringen. Wenn ein Land von der günstigen Natur mit einem solchen Ueberflusse versehen, daß es alles, was zur Nothdurft und Vergnügen dieses Lebens erfordert wird, selbst hervorbringt, so ist es glücklich. Wie zum Exempel Engeland darin einen Vorzug vor Holland hat, daß jenes die vortreflichste feinste Wolle von seinen Schafen scheret, die Tücher selbst verfertigt, und in alle Orte der Welt, sogar in die Türkei, mit Millionen Gewin verführet kan; dahingegen die Holländer ihre Wolle aus Spanien und Deutschland kaufen, und ihre Tücher dennoch wohlfeiler geben müssen; wo aber ein Land auch dieses nicht hat, da kan doch der Fleiß der Unterthanen alles ersetzen. Frankreich hat wenig einheimische Waaren, was die Natur daselbst hervorbringt ist Korn, einiger Weins wach, Del und Salz, welches an den Seeküsten von dem Seewasser durch die Sonne zubereitet wird. Nichts destoweniger hat es an allen Dingen einen Ueberfluß, blos durch den Fleiß

Fleis  
ren  
Fisch  
hat  
pa  
sagen  
Länd  
zum  
mit  
präc  
sie a  
ben,  
Geld  
ihrer  
wirt  
fluß  
?  
tung  
Sch  
?  
gesch  
aufg  
Man  
es ge  
daß  
wohl  
sing  
seine  
komm  
nister  
andr  
hat  
könn



Fleiß der Unterthanen. Die Niederlande waren ehedem blutarm, das Land zeigte nur elende Fischerhütten, aber der Fleiß der Einwohner hat dis Land zu den prächtigsten Theil von Europa erhoben. Was die Natur diesem Lande versaget, holen sie mit vieler Mühe aus andern Ländern. Aus Norden holen sie Korn und Holz zum Schiffbau, sogar beladen sie ihre Schiffe mit Steinen, und bauen in den Städten die prächtigste Palläste damit. Aus Indien holen sie alle zur Wollust dienende Waaren, und ziehen, wegen der Thorheit der Menschen, alles Geld aus den benachbarten Landen an sich. In ihren Städten und Dörfern siehet man eine wirtschaftliche Sparsamkeit, und einen Ueberfluß, darüber man erstaunet.

Also kommt es hauptsächlich auf die Errichtung der Manufacturen an, wo es die meiste Schwürigkeit setz.

In Frankreich, woselbst die Leute fleißig und geschickt, und zu neuen Erfindungen besonders aufgelegt seyn, hat es, wegen Errichtung der Manufacturen, große Schwürigkeit gegeben: es gehörte Zeit dazu, alle Vortheile zu merken, daß die Waaren wohl verfertigt, und doch wohlfeil gegeben werden könnten. Henrich IV. fing an die Manufacturen anzulegen; die Kürze seiner Regierung aber konte nicht alles zur Vollkommenheit bringen. Colbert, der große Minister, brachte nachhero alles recht in Stand: andre Länder ahmten den Franzosen nach, es hat es ihnen aber bis igt niemand gleich thun können.

Den besten Vortheil ziehet Frankreich aus Spanien, weil diese Nation wegen des Reichthums, so ihnen aus America zugeflossen, träge, faul und hochmühtig geworden, und sogar verfertigte Kleider aus andern Orten kaufen muß; deswegen hat Voccalini, in seinem politischen Probiertestein, die Spanier den Eseln vergleichen wollen, welche das Gold und Silber andern Nationen zuführen, und selbst nichts davon behalten. König Philip V. hat wol angefangen, die Handwerker und Künste empor zu bringen; aber die natürliche Trägheit der Nation ist bisher noch nicht zu ermuntern gewesen.

In Deutschland hat man den Schaden, welchen uns die Nachbarn durch ihre Manufacturen zugefüget, auch wahrgenommen; man hat sich auch an vielen Orten bemühet, solche im Stand zu bringen, vornemlich, da ein großer Theil von den vertriebenen Hugenotten von einigen deutschen Fürsten aufgenommen: Allein, es hat doch, ausser den Königl. Preuß. Landen, nicht recht von statten gehen wollen. Deutschland ist zwar überhaupt an sich ein Land, daß zu allen Künsten und zur Handlung sehr bequem zu seyn scheint. Denn erstlich hat es eine Menge vortreflicher schöner Städte, wo es an Volke, das durch Handarbeit sein Brod verdienen will, wimmelt. Zum andern hat es viele rohe Waaren, welche die natürliche Güte des Landes hervorbringt; welche es mit großem Vortheil nutzen könnte. Drittens hat es schiffreiche Flüsse, welche in alle Gegenden ausfließen; auch an der einen Seite das adriatische Meer, an der andern die Nord- und Ostsee, und die bequemste Städte

Städte  
Über  
der  
Arm  
nutzen  
werk  
Städte  
ge  
dieser  
tät,  
bestä  
und  
des g  
Kall  
den  
der  
ner  
so be  
bestä  
Sch  
Uebe  
Spo  
vom  
rots  
wär  
cture  
in d  
ben  
viele  
daß  
reich  
das  
dem

Städte, Hamburg, Lübeck, Bremen, Stettin. Aber alle diese natürliche Vortheile tragen, laut der Erfahrung, mehr zum Schaden und zur Armuth unsers Vaterlandes bei, als daß sie nutzen sollten. Denn was vordem erst die Handwerker in den vornehmen Reichs- und andern Städten betrifft: so ist es wahr, daß eine Menge Handwerksleute sich daselbst befindet; aber diesen Leuten fehlet es an Munterkeit und Bivacität, etwas neues zu erfinden, wollen auch lieber beständig beim Bier sitzen und Toback rauchen: und wegen dieser Liederlichkeit läuft eine Menge des gemeinen Volks und Handwerksburschen dem Kalbsfell nach, und hängt die Patrontasche an den Hals; zumal die deutsche Nation von wilder Begierde zum Kriege gleichsam brennet. Ferner ist die Wirtschaft in den deutschen Städten so beschaffen, daß der Handwerksman, wegen beständigen Prassen und andern gewöhnlichen Schlemmerei, beständig in Armuth bleibt. Ueberhaupt ist die deutsche Nation zu keiner Sparsamkeit geneigt, welches doch die Seele vom Handel ist: dahero auch die viele Banquetots täglich entstehen. Wenn auch dieses nicht wäre, so würden doch die angelegte Manufacturen von den Fürsten, oder von der Obrigkeit in den Reichsstädten, durch die schwere Abgaben bald wieder ruiniret werden; massen man bei diesen deutschen Kammerbeamten wahrnimmet, daß sie nur den Fürsten für gegenwärtige Zeit reich machen wollen, aber nicht bedenken, daß das wahre dauerhafte Interesse des Fürsten von dem Interesse des Landes unzertrenlich sei.

Sonsten hat Deutschland alles, was zur Nothdurft erfordert wird, und kan davon einen Ueberfluß an andere überlassen; jedoch, da die rohen Waaren nicht von den Deutschen selbst verarbeitet werden, so holen die Nachbarn ihnen solche ab, und spotten dabei der Deutschen Einfalt, daß sie ihren Vortheil nicht besser verstehen.

Endlich so hat unser Vaterland die vortreflichste Ströme und bequeme Seen, deshalb es die Waaren wohlfeil von einem Orte zum andern bringen könnte. Dieses ist, wie vorhin gedacht, das dritte Stück, so zur Aufnahme des Handels erfordert wird.

In Frankreich hat man große Kanäle gemacht, und die Flüsse miteinander vereiniget, daß die Unterthanen erst unter sich selbst handeln, hernach aus der einen See in die andere schiffen, und ihre Waare in alle Welt bringen können; hingegen die schiffreichen Flüsse in Deutschland dienen meist den benachbarten Seemächten dazu, daß sie alles Gewerbe und das baare Geld aus dem Reiche selbst an sich ziehen können, und die Deutschen, ausser ein paar Reichstädte, genießen wenigen Vortheil davon. Die Seen, womit das Reich umgeben, sind ihnen ebenfalls nicht vortheilhaft: denn, wenn Deutschland gleich mitten im Meer läge, und alle Vortheile, so die Seemächten vor sich haben, auch hätte, so würde alle diese Bequemlichkeit uns nicht nützen, indem wegen der izigen deutschen Staatsverfassung das Reich oder kein Fürst so viel Kriegsschiffe erhalten kan, die die Schiffahrt gegen den Feind oder

oder  
groß  
hat  
Ihr  
wohl  
ciun  
mar  
vor  
Err  
Ma  
den  
quer  
vert  
berg  
geg  
ber  
der  
jose  
lan  
Acc  
Ha  
Ka  
Er

nur  
kein  
kan  
Pr  
Du  
läu  
ciun  
da  
sch  
lich

oder die Kapers schützen könnten, als wozu ein groß Land und reiche Einwohner gehören. Es hat dahero keinem deutschen Fürsten, ausser Ihro Königliche Majestät in Preußen, gelingen wollen, die Manufacturen und das Commercium sonderlich in die Höhe zu bringen; Aber man hat auch an diesem Hofe alle die kluge und vorsichtige Maasregeln ergriffen, welche zur Erreichung eines solchen Endzwecks dienen. Man hat geschickte Künstler aus fremden Ländern gesucht, selbige und die angelegte Fabriken mit vielen Privilegiis begabet, dabei ist verboten, die rohen Waaren, als Wolle, und dergleichen, aus dem Lande zu führen, und dagegen fremde Sachen, die im Lande eben so gut verarbeitet werden, einzuführen; worin man andern Völkern, als den Engländern und Franzosen, gefolget ist. Hiernächst werden die im Lande gefertigte Waaren mit keiner schweren Accise oder Zoll belegen, welches sonst allen Handel ruiniret. Die Flüsse sind auch durch Kanäle zusammen gezogen, und erleichtern den Transport.

Aber gleichwie die Aufnahme der Künste nur ein Werk vor große Fürsten ist, und von keiner kleinen Herrschaft unternommen werden kan; Also siehet man auch diese in den Königl. Preussischen Landen im besten Flor blühen. Durch die zusammengezogene Flüsse in den weitläufigen Königl. Provinzen ist das Commercium endlich auch in die Ostsee eröffnet, und wird, da Schlesien und die Ober völlig unter Preussischen Gehorsam stehet, das Commercium täglich zunehmen.

Glücklich sind die Unterthanen , welche unter den Szepter eines der weisesten und größten Monarchen , als Ihro izzregierende Majestät, seyn , die Früchte und Süßigkeit der Ruhe und des Friedens genießen , die einen König verehren , der Tag und Nacht vor ihre Wohlfahrt und Aufnahme als ein treuer Vater sorget ; und dabei als ein tapferer Fürst vor ihre Sicherheit wachet und streitet.

Bei dieser Materie ist noch die Frage zu erörtern : Ob die Handlung unter der Regierung eines Fürsten , oder in einem freien Staate besten Fortgang habe. Viele sind der Meinung , daß die freien Republikuen zu den Künsten und Handlung weit bequemer , als die Herrschaften der Fürsten seyn. Zum Beweise dessen führen sie die alten griechischen Staaten an , welchen , sobald sie unter die Botmäßigkeit der Fürsten versielen , auch ihre Commerciën ruiniret wurden ; Ferner könnte man noch heutzutage solches an allen europäischen Staaten , insonderheit aber an den freien Reichsstädten , wahrnehmen , welche die Handlung aus denen benachbarten Fürstenlanden allein an sich gezogen , so , daß die Lande der Fürsten gegen diese , als ein dürres Gerippe gegen einem aufgelaufenen Schwam anzusehen wären. Wenn man aber die Sache genauer betrachtet , so merket man den Ungrund dieses Vorurtheils gar leicht. Die griechische Staaten verloren ihre Handlung nicht dadurch , daß ihre Freiheit von den Fürsten unterdrücktet wurde , sondern weil diese die reichsten Bürger hinrichten ließen , und ihre Güter an sich zogen. Ferner , weil währender dieser

dieser  
Kriege  
zu  
Sta  
Reich  
fällig  
form  
ropa  
ist de  
Seit  
Wel  
dem  
verm  
wert  
Art  
nach  
ner  
Bür  
belä  
weni  
sam  
Die  
hart  
Bot  
wille  
nen  
die  
zuta  
dern  
We  
meh  
ertr  
ande  
Die

dieser Aenderung die Republicken in innerliche Kriege und Unruhen verfielen, und sich selbst zu Grunde richteten. Daß aber die freien Staaten in Europa den Handel und große Reichthümer an sich gebracht, dazu haben zufällige Umstände mehr als ihre Regierungsform beigetragen. Die freien Staaten in Europa liegen meist an der See. Z. E. Holland ist der Mittelpunct von Europa, an der einen Seite ist es mit der See umgeben, da sie alle Welttheile bequem durchstreichen können; nach dem besten Lande zu sind die schiffreichsten Flüsse, vermöge welcher die Holländer den Handel landwärts leichte und bequem führen können. Die Art der Regierung aber ist den Handel mehr nachtheilig als vortheilhaft, weil die Einwohner mit entsetzlichen Abgaben beschweret werden. Bürger und Bauer sind mit solchen Auflagen belästiget, daß sie bei ihrem Ueberflusse sich selbst wenig zu gute thun, und nichts als die Sparsamkeit befreiet das Volk von der Armuth; Diese schwere Bürde aber empfinden sie nicht so hart, weil die zügellose Freiheit des gemeinen Volks, und die Verstattung des vielen Muthwillens, wozu der rasende Pöbel geneigt ist, ihnen die Einbildung einer Freiheit einprägt und die schwere Last erleichtert. Und trift noch heutzutage ein, was Carl V. von den Niederländern zu sagen pflegte: Es wäre kein Volk in der Welt, welches den Namen der Dienstbarkeit mehr scheue, doch aber in der That sie williger ertrüge, als die Niederländer. Mit Venedig und andern freien Staaten verhält es sich eben so. Die Bequemlichkeit der Schiffahrt machet, daß

sie die Reichthümer Orients abholen , und das  
 von ihre Seemacht unterhalten können. Wenn  
 aber die Regierungsform zu Aufnahme der  
 Handlung etwas beitragen sollte : warum blei-  
 ben denn die Schweizer beständig noch die alten  
 Bergbauren ? Und warum werden dann diese  
 keine reiche Verwindhabers , vornehme Gentles-  
 mans , oder Nobili und Barons ? Die  
 Verachtung der Reichthümer werden sie nicht  
 hindern , nach den Mitteln zu einen vergnügtern  
 und süßern Leben zu trachten ; weil aber dieses  
 Land mit rauhen Bergen umgeben , so zwinget sie  
 die Noth , mit dem zufrieden zu seyn , was ihnen  
 die Natur darreicht. Der meiste Handel dieser  
 Nation bestehet noch zurzeit in dem Blute ihrer  
 Kinder , welches sie der ganzen Welt vor Geld  
 feil bieten. Die Reichsstädte aber betreffend ,  
 so ist es wahr , daß in solchen , vornemlich die , so  
 am Rhein , in Franken und Schwaben liegen ,  
 die Handwerker und Handlung aus der benach-  
 barten Fürsten Landen meist an sich gezogen ;  
 Aber solches machet nicht die freie democrati-  
 sche Regierung in diesen Städten , sondern rüh-  
 ret daher , daß die deutschen Fürsten , wie sie  
 die Fertigkeit ihres Landes bei sich behalten kön-  
 ten , nicht Sorge getragen , und da in diesen  
 Landen die Herrschaften so sehr getheilet , und  
 klein seyn , so gehet es nicht wohl an , in solchen  
 kleinen Herrschaften die Commerciën zu erhalten.  
 Hiernächst geben auch die grosse Landstädte und  
 Residenzen der Fürsten den Reichsstädten oft we-  
 nig nach.

Den stärksten Beweis aber des Ungruns-  
 des dieser Meinung giebet uns die Verfassung  
 von

von  
 Land  
 Cor  
 und  
 schaf-  
 tigste  
 beve  
 nom  
 wele  
 und  
 ist  
 legen  
 tion  
 mer  
 sich  
 und  
 ben  
 muh  
 reiff

fluß  
 zen  
 te  
 halt  
 und  
 den  
 freie  
 feze  
 ciun  
 ten  
 unsi  
 cher  
 zuta



von Frankreich selbst an die Hand. Wo ist ein Land, das von seinem Beherrscher mit mehrer Souverainität regieret wird, als eben Frankreich? und gleichwol ist Frankreich an Künsten, Wissenschaften, Manufacturen, der Handlung, das mächtigste in ganz Europa; nach dem die Königl. Gewalt bevestiget worden, hat die Handlung erst recht zugenommen. Ludewig XIV. brachte die Seemacht, welche vordem unansehnlich war, recht empor, und fassete bessern Fuß in America, und dadurch ist Frankreich groß und den Seemächten überlegen worden. Der Fleiß der französischen Nation, ihr Wiß und Verstand, hat ihre Reichthümer vermehret; wenn also auch die Deutschen sich einmal aus ihrer Schlaffsucht ermuntern, und ein fleißiger muntre Geist ihre Leiber beleben sollte, so würden sie sich bald aus der Armut, worüber izt alle Länder klagen, herausreißen können.

Wenn nun aber der Reichthum und Ueberfluß einem Lande nicht mehr Schaden als Nutzen bringen sol, so müssen die Geseze und eine gute Policei die Unterthanen bei ihrer Pflicht erhalten, sonst die zügellose Freiheit des Volks, und die lasterhafte Begierde der Menschen, durch den Ueberfluß nur gestärket wird. Man sehe die freien Republicken in Italien an, wo gute Geseze und Ordnung die Künste und das Commercium am meisten befördert haben. Viele Staaten haben sich durch ihre gute Geseze, so zu sagen, unsterblich gemacht. Die Klugheit der Griechen, in Einführung der Geseze, wird noch heutzutage bewundert. Und Venedig hat durch die

die gute Policei sich gegen alle innerliche Anfälle dauerhaft gemacht.

Sol aber der Reichthum, der durch alle Andern des Staats gleichsam getrieben wird, durch die Verschwendung nicht wieder verbluten, so ist die gute Wirthschaft und Sparsamkeit das einzige Mittel, welches den Ueberfluß erhält. Die Niederländer würden bald arm seyn, wenn sie nicht die Sparsamkeit liebten. Dieses ist auch die wahre Ursache, warum man izt aller Orten in Deutschland Klagen über Armuth und Geldmangel höret. Nebst der Trägheit unserer Landsleute siehet man in den Städten bei den Handwerksleuten, und anderen von mittlern Ständen, übermäßigen Pracht, Hoffart und Verschwendung; und wie sich diese täglich vermehret, also nehmen auch die Klagen, über schlechte Zeiten, täglich zu.

Endlich träget zur Stärke eines Reichs nicht wenig bei, wenn das Volk beständig in den Waffen geübet, eine gute Armee zu Kriegs- und Friedenszeiten auf den Beinen erhalten, und zuweilen Krieg geführet wird.

Der Krieg ist ein hartes Mittel, und nur zu erwehlen, wann die Noht, und das unvermeidliche Schicksal es haben wil. Die wilde Begierde der Menschen, ihre Nachbarn zu beunruhigen, ist von Anfang der Welt in ihnen mächtig gewesen, und sind sie den Leidenschaften der wilden Thiere gefolget, die von keinen Gesezen der Gefälligkeit etwas wissen, sondern nur Gewalt gegeneinander brauchen; Weil aber die Menschen einmal so böse sind, so muß man auch solche Wege erwehlen, die uns Sicherheit verschaffen.

schat  
noht  
das  
weil  
sein  
die  
sind  
ihrer  
Böse  
den  
verh  
desh  
sehr  
Krieg  
sen  
gen  
seine  
bare  
liebe  
muß  
deln  
Betr  
Frie  
sohn  
Eng  
Ruh  
dunk  
Geis  
Nat  
daß  
und  
man  
er b  
zu h

schaffen. Und also muß man den Krieg als ein nothwendiges unvermeidliches Uebel betrachten, das man alle Tage auf dem Halse haben kan, weil niemand länger Friede behalten kan, als sein Nachbar wil. Alle Völker, welche ehedem die Süßigkeit des Friedens zu lange geschmecket, sind darüber weibisch, und endlich ein Raub ihrer Nachbarn geworden. So erging es denen Völkern in Orient, welche die Ruhe und Frieden eingeschlafert hatten, als Alexander sie un- verhoft überfiel, und Griechenland mußte sich deshalb den Römern unterwerfen, weil es zu sehr zertheilet, und nicht vermögend war, den kriegerischen Muth des Volks durch die Waf- sen zu erhalten. Ein Reich, das einen muhi- gen Beherrscher hat, der sich selbst an die Spitze seines Heeres stellet, wird sich bei seinen Nach- baren allemal fürchterlich machen. Als der fried- liebende Jacob I. den englischen Thron besaß, mußte sich die Nation von allen Nachbarn hu- deln lassen. Weder der Kaiser verschonete, in Betracht Englands, den unglücklichen Churfürst Friedrich von der Pfalz, Jacobi Schwieger- sohn: und Spanien, nebst Frankreich, thaten den Engländern auch allen Eort an. Der englische Ruhm wurde vor Cromwels Zeiten sehr ver- dunkelt, aber dieser ermunterte den kriegerischen Geist seiner Landsleute von neuem, und setzte die Nation bei der ganzen Welt in solches Ansehen, daß sie überall gefürchtet wurde. Die Stärke und Macht eines Volks ist wie ein Bogen, den man zuweilen spannen und brauchen muß, wenn er brauchbar bleiben sol; spannet man ihn aber zu hart, so zerspringet er.

Die

Die Holländer sind selbstn niemalsen mächtig und stärker gewesen, als wenn sie lange Krieg geführet. Mit Spanien fochten sie der Freiheit halber ganzer siebzig Jahr, und gleichwol wurden sie nicht ermüdet. Der langwierige Krieg erwarb ihnen vielmehr die unsäglichen Reichthümer aus Indien, und den Besitz vieler vortreflicher Inseln. Spanien musste endlich bei dem Schluß des westphälischen Friedens froh seyn, und dem Himmel danken, daß es Ruhe vor Holland bekam. Als aber der Müßiggang nachhero das Volk des Kriegs ungewohnt machte, und die kriegerische Begierde ersticke: so war es Frankreich im Jahr 1672 ein leichtes, Holland wie eine Fluth zu überschwemmen.

Wenn aber wiederum auf der andern Seite der Fürst seine ganze Lebenszeit mit Kriegsführen zubringet, und seine martialische Begierde nur ersätigen wil: so stürzet er sein Volk ins Verderben, er verwüestet Länder, machet arme, unglückselige Unterthanen, er ladet die Tausender unzählbarer unglücklicher Schlachtopfer auf sich, und die nichtige Ehre, so er dabei erwirbet, wird ihm am Ende die Unruhe, Widerwärtigkeit und Mühe, so er ausgestanden, nicht belohnen; Wenn ihm gleich alle Welt zu Fusse fällt, und seinen Zepter anbetet, so wird doch seine Seele am Ende mit Angst, Unruhe und Schrecken erfüllt seyn. Ein großer König in Europa, der im vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts dem deutschen Reiche viele blutige Wunden zugefüget, der endlich in seinen letzten Jahren ganz Europa in Verwirrung gesezet, und beinahe die Ruhe des ganzen menschlichen Geschlechts seiner Ehr

Ehrbegierde aufopferte, empfand kurz vor seinem Ende den Schrecken und die Gewissensbisse von dem Jammer, welchen er angerichtet. Die Schmeichler geist- und weltlichen Standes, welche vorhin den Leidenschaften dieses großen Fürsten geschmeichelt hatten, und nur bloße Sklaven seines Willens gewesen waren, konnten sein unruhiges Gewissen, welches keine Schmeichelei annimmt, nicht lindern; nur die verwelkten Lippen einer vorhin geliebten Schönheit gaben ihm einige Linderung. Der Ruhm dieses Monarchen ist nach seinem Tode, doch mit ungleichem Urtheile, daselbst im besten Andenken geblieben, wo nemlich die betrubte Denkmahle der Opfer seines Ehrgeizes annoch zum theil übrig sind.

Die beständige Kriege und weitläufige Absichten, so dieser König führte, beunruhigten ihn selbst, sein eignes Volk, und setzten die ganze Welt in Brand. Das Volk wurde durch die beständige Kriege ermattet und arm, und ladbete den Haß aller seiner Nachbarn auf sich; welcher noch nicht erloschen, sondern in den Gemüthern tiefe Wurzel gefasset hat.



## Von den Bündnissen, und der Verbindlichkeit derselbigen.

Ein Fürst kan sich nicht allemal bloß durch seine eigene Macht und Stärke erhalten, und den Anfall seiner Feinde, so an vielen Orten auf ihn losgehen, allein widerstehen; deshalb sind die Bündnisse entstanden. In den alten Zeiten, als die Völker so genauen Umgang mit einander noch nicht hatten, so waren auch die Bündnisse unter ihnen nicht so gewöhnlich wie heutzutage. Dieses war auch die Ursach, warum in den alten Zeiten immer eine Universalmonarchie nach der andern entstand; welche alle benachbarte entweder verschlungen, oder sie zinsbar machten, oder doch Geseze vorschrieben. Das assyrische Reich ist, allem Vermuten nach, aus vielen verschlungenen einzeln kleinen Gesellschaften, so von keinen Bündnissen etwas wußten, erwachsen; und Rom behauptete in kurzem auf gleiche Weise die Herrschaft der Welt. Wer sich also in statu gentium gegen seinen Nachbar erhalten und schützen wil, muß ihn entweder niemals lassen zu mächtig werden; oder aber durch die Macht und Hülfe seiner Freunde und Bundesgenossen ihn im Zaum erhalten. Genes, nemlich den Anwachs der Macht des Nachbarn zu verhindern, ist nicht allemal möglich, wie man solches an Spanien in vorigen Jahrhunderten wahrnehmen kan, als welches ohngeachtet aller Mühe, so Frankreich, Schweden und andre Fürsten anwandten, es zu entkräften, dennoch

den  
Ehe  
wart  
nisse  
Mac  
te ste  
Gefa  
und  
werd  
Geme  
lich d  
nisse  
Defe  
des G  
jen,  
nenne  
Erier  
U  
trägen  
beide  
und f  
füllen  
tersch  
gesch  
ret sey  
und d  
des G  
Fönnen  
Staa  
mal n  
die G  
und f

den dritten Theil von Europa, und den vierten Theil der Welt fast ohne Schwerdstreich sich erwarb, und lange Zeit behielt. Durch Bündnisse aber kan man allemal einer überwiegenden Macht Gränzen setzen: denn auf der andern Seite stehen dieselbigen von den Mächtigen in gleicher Gefahr, verschlungen oder gedrückt zu werden, und diese, weil sie eben so eifersüchtig seyn, werden jedesmal, wenn die Gefahr zugroß wird, gemeinschaftliche Sache miteinander machen.

Es gibt aber unter den Staaten hauptsächlich dreierlei Arten von Bündnissen. Als Bündnisse zur Vertheidigung, welche man Of- und Defensivallianzen zu nennen pflegt: Bündnisse des Commercii halber: und endlich Schutzallianzen, welche die Lateiner, foedera protectionis, nennen; z. E. als der Churfürst Christoph von Sibirien sich in die französische Protection begab.

Alle diese Bündnisse kommen mit den Verträgen der Privatpersonen darin überein, daß beide Theile sich zu etwas anheischig machen, und sich verpflichten, das Versprochene zu erfüllen; darin aber sind sie wieder von diesen unterschieden, daß Privatpersonen ihre förmlich geschlossene Verträge allemal zu halten verpflichtet seyn; weil sie solche unveränderlich eingehen, und durch obrigkeitlichen Zwang die Erfüllung des Versprochenen vom Gegentheil erhalten können. Die Bündnisse aber, so Völker und Staaten miteinander eingehen, richten sich allemal nach dem gegenwärtigen Zustand, so lange die Sache in gegenwärtigem Stande bleibet, und so lange noch Hofnung und Wahrscheinlichkeit

lichkeit vorhanden ist, daß der Endzweck, wesshalb sie errichtet, zu erreichen stehe; folglich sind diese Arten von Verträgen, oder Bündnissen, nicht unveränderlich. Hiernächst kan man die Erfüllung derselben selten durch Zwangsmittel erreichen; oder wenn man auch den andern, der das Bündniß gebrochen, bekriegen, und sich deshalb an ihm rächen wil: so sezet man doch eben so viel wieder aufs Spiel, oder in Gefahr, als man dabei gewinnen kan. Dieser Unterschied spricht die Fürsten zum öftern von ihrer Verbindlichkeit los, wenn es gleich dem ersten Ansehen nach nicht alzuehrlich und rechtschaffen in die Augen fällt. Wir Menschen leben in einem unvollkommenen und gebrechlichen Zustande, wo derjenige, welcher die Gewalt überkommt, den Schwächern allemal zwingen und über ihn recht haben wil; also sind Klugheit und Vorsicht die Rechtfertigung der verletzten Bündnisse und Versprechen, welche aber wegen dieses Unterschiedes bei Privatpersonen beständig unverbrüchlich bleiben.

Wenn also ein Fürst Bündnisse schließet: so geschiehet solches, entweder mit seines gleichen, oder mit Mächtigeren, oder Schwächern. Im erstern Falle muß er hauptsächlich acht haben: ob er, oder sein Bundesverwandter den meisten Vortheil von dem errichteten Bündnisse habe; ist das letztere, so wird dieser so lange beständig bleiben, als der Vortheil dauret; wenn aber dieser nicht mehr vorhanden, dich wieder verlassen. Derowhalben in diesem Falle am klügsten ist, daß die Tractaten so eingerichtet werden, daß sein Vortheil und Schaden mit dem Bündnisse beständig ver-

verk  
chen  
schen  
scha  
nem  
und  
fer,  
ein  
gela  
gesez  
in d  
den  
hes  
Kön  
chen  
sich  
unte  
ten  
an si  
unse  
über  
fer.  
für  
nen  
Mor  
gesch  
Zul  
We  
heit  
nach  
Für  
den  
wo  
hat



verknüpft bleiben, oder der andere sein Versprechen zuerst erfüllen müsse. Die meisten Menschen sind so geartet, daß sie wenig aus Freundschaft und Gefälligkeit, wol aber alles aus eigenem Interesse thun. Ja sie verkaufen die Gunst und Freundschaft so oft, als sich nur ein Käufer, der mehr bietet, finden wil. Hat sich aber ein Fürst mit Mächtignern, als er selbst ist, eingelassen: so hat er sich auch allemal in Gefahr gesetzt, von diesen selbst unterdrückt, oder doch in der Noht verlassen zu werden. Man wird in den Geschichten wenig Exempel finden, da solches nicht zugetroffen; denn also bemeisterte sich König Philip von Macedonien des ganzen Griechenlandes, weil er die benachbarte Staaten, so sich mit ihm in ein Bündniß eingelassen, selbst unterdrückte, und auf eben diese Weise brachten die Römer einen guten Theil ihrer Länder an sich. Man betrachte nur auch die Geschichte unsers eigenen Vaterlandes, so findet man den überzeugenden Beweis von diesem darin bestätigt. Was haben die kleinen Fürsten des Reichs für Vortheil von den mit Frankreich geschlossenen Bündnissen gezogen? Kaum hatte Churfürst Moriz zu Torgau mit Frankreich eine Allianz geschlossen: so nahm dieses auch sofort Metz, Tull und Verdun hinweg; wodurch ihm der Weg nach Deutschland geöffnet, und Gelegenheit gegeben worden, so viel vortrefliche Länder nach und nach vom Reiche abzureißen. Ein Fürst muß also, so lange es möglich, vermeiden, mit Mächtignern Bündnisse einzugehen; wo ihm aber die äußerste Noht dazu zwinget, hat er sich doch allemal so vorzusehen, daß er

von seinen Engagements so oft wieder abtreten kan, als sein eigen Interesse es erfordert.

Viele Leute, die es nicht verstehen, haben die Conduite des Hofes zu Turin, da er in dem Kriege in Italien es bald mit dem Kaiser, bald wieder mit Frankreich hielt, tadeln wollen. Sie träumen von einer Tugend und Beständigkeit, welche die Schullehrer von dem erhabensten Theile ihres Hörsaals herausstreichen; die aber in senatu gentium eine bloße Chimere ist. Denn hätte dieser Hof sich beständig an den Kaiser gehalten, so wäre der Staat zu grunde gegangen; hätte er aber immer Frankreich beistehen wollen, so wäre ein gleiches erfolgt. Derohalben schickte er sich in die Zeit, und machte, daß beide, der Kaiser und Frankreich, ihn entweder fürchten, oder seine Freundschaft hochhalten mußten; er selbst erhielt dadurch seine Länder, und wendete alle Gefahr der Verwüstung und Kriegsungemach klüglich ab. Ja was noch mehr, er zog den größten Vortheil von diesem Streit, und konnte allemal den Ausschlag der Sachen in Italien geben.

Siehet also ein Fürst, daß ihn die Noth zwinget, das Bündniß zu brechen: so wird er auch allemal Ursache und Gelegenheit finden, davon abzugehen; wenn er nur sein Misvergnügen klüglich bergen kan, und solches nicht eher zu erkennen gibt, bis er den andern zugleich verläßt. Im vorigen Jahrhundert erhielt ein großer Fürst auf solche Art dasjenige, was er wünschte. Er trennete sich unverhofft, doch mit gnugsamen Rechte, von der schwedischen Allianz,  
die

die ihn zu hintergehen suchten; und dadurch bekam er die Souverainität eines Landes, das seine durchlauchtige Nachkommen nunmehr zum höchsten Gipfel der Ehre und Würde erhoben. Bei allen Bündnissen wird man den gemeinen Fehler wahrnehmen, daß jeder Theil dem andern alle Last und Gefahr auf den Hals wälzen; selbst aber den besten Nutzen ziehen wil. Die deutsche Fürsten haben solches mit ihrem Schaden zum öftern erfahren, und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges geben davon hinlänglichen Beweis.

Wenn aber endlich ein Mächtiger mit einem Schwächern sich verbindet: so hat er allemal den Vortheil in Händen, daß, wenn er unredlich handeln wil, er diese wacker berüpfen, oder, wo ers ehrlich meinet, ihre Freundschaft vielfältig nutzen kan. Man sehe nur blos die Geschichte Italiens an: so wird man finden, daß, so oft sich Spanien und Frankreich daselbst gestritten, allemal diejenige Macht die Oberhand behalten, welche die kleine Principinos und Republicketten auf ihrer Seite gehabt hat. Das neueste Beispiel kan in gegenwärtiger Zeit die Republik Genua abgeben, und die Revolte, welche sie vor zwei Jahren zum Faveur Spaniens und Frankreichs erregten, wo sie alle kaiserliche Völker aus ihren Mauren vertriebe. Oestreich hatte ganz Italien erobert, und war eben im Begriff, Frankreich in seinen eigenen Gränzen zu beunruhigen: allein, dieser Zufall verdarb die Sache der gar zu sichern Deutschen auf einmal; und dieser Aufruhr veränderte in kurzem die Gestalt der Sachen und des Krieges.

Hieraus erhellet nun so viel, daß es allemal nützlich sei, viele Bundesgenossen auf seiner Seite zu haben; Denn so viel ein Fürst derselben hat, so viel hat er zu Freunden, oder doch wenigstens nicht so viel Feinde, als er sonst haben würde, wenn er diese nicht an sich gezogen, und in sein Interesse verstrickt hätte. Im guten Glücke kan man der Freunde zur Noth entbehren, aber im Unglück helfen sie doch zum öftern etwas; oder, wo dieses nicht ist, erklären sie sich doch nicht sofort wider den, den das Unglück zu verfolgen anfängt. Diejenige, welche sich blos auf ihre eigene Macht und Stärke, und auf ihr gutes Glücke verlassen, sind am Ende übel dabei gefahren, und im Nothe stecken geblieben. Man betrachte nur das Exempel des wunderlichen Sebastians in Portugall, als er ohne den Noth aller seiner benachbarten Freunde einen unnöthigen Zug in Africa wider die Mohren vornahm. Er hatte weder Bundesgenossene gesucht, die ihm, falls sein Vorhaben misglückte, solten beistehen, noch auch für Lebensmittel und Unterhalt der Armee gesorget; also brachte ihm dieses den Untergang, und wie er einmal geschlagen war, wolte ihm niemand aufhelfen. Der Churfürst Friederich V. von der Pfalz verlor mit der böhmischen Krone zugleich den Churfürstentum, und irrete bis an sein Ende im Elende herum, weil nach der einmal unglücklich ausgefallenen Schlacht auf dem weissen Berge keine Bundesgenossen vorhanden waren, die ihm unterstützt, und die verfallene Sache wieder gut gemacht hätten. Ja sein eigener Schwiegervater, der lateinische König Jacob in Engeland, nahm

nah  
jeder  
ungl  
Ber  
nem  
glei  
man  
bald  
wol  
los

ner  
so fi  
zun  
mal  
so v  
gen  
and  
Sa  
Aug  
sein  
was  
son  
Die  
run  
ste  
Er  
son  
Zeit  
wer  
ma  
schl  
der  
her

nahm sich seiner nicht an; und also blieb er von jederman verlassen. Die Begebenheiten dieses unglücklichen Fürsten sind ein immerwährender Beweis, wie thöricht und gefährlich es sei, seinen eignen Glücke zusehr zu trauen; und solches gleichsam als sein eignen Weib, oder, als ob man es in Fesseln habe, zu betrachten. So bald, uns dieses den Rücken lehret, wird man wol von vielen beklagt, aber von jederman hülfslos gelassen.

Wil aber ein Fürst bei der Freundschaft seiner Bundesgenossen am Ende schadlos bleiben: so sind hauptsächlich drei Maximen wohl wahr: zunehmen; nemlich vors erste muß er sich niemals mit andern zu veste, sondern jederzeit also verbinden, daß er allemal von der eingegangenen Verbindlichkeit wieder abgehen kan. Zum andern sich nicht drum bekümmern, wie die Sache seiner Bundesgenossen der Welt in die Augen falle; und endlich gegen niemand, auch seine vertrautesten Freunde nicht, bos geben, was er im Schilde führe oder im Sinne habe, sondern stille, bedachtsam und verschwiegen seyn. Die gesunde Vernunft und die tägliche Erfahrung bestärket diese Lehren. Denn was das erste betrifft, so werden ja alle Bündnisse und Tractate, wie vorhin gedacht, nicht auf ewig, sondern nach dem Zustand der gegenwärtigen Zeit geschlossen. Wäre es nicht eine Thorheit, wenn man sich an Allianzen und Tractaten, so man zu eigenem Vortheil und Sicherheit geschlossen, nachhero, wenn sich die Sachen ändern, und uns selbst Gefahr und Schade daher erwächst, noch binden wolte?

In dem bürgerlichen Leben sind wir zu Besthaltung dessen, was wir versprochen, deshalb verpflichtet, weil wir den Schutz der Obrigkeit haben; In dem natürlichen Stande aber spricht uns die eigene Sicherheit und Selbst-erhaltung von aller Verbindlichkeit sofort los, sobald sie nur gefährdet wird.

Würde nicht die fluge vernünftige Welt das zu lachen, wenn jemand um den Ruhm, Wort gehalten zu haben, selbst verderben, und am Ende ins Gedränge sich stürzen wolte?

Pabst Julius II. welcher mit Kaiser Maximilian und den König in Frankreich eine Allianz wider Venedig schloß, wird zwar, weil er wider Wissen und Willen seiner Allirten von dem Bündnisse abging, und mit Venedig Frieden machte, zu seiner Zeit in den Geschichten sehr getadelt; In der That aber ist dem Pabste diese Demarche nicht zu verdenken, denn, da er sah, daß weder der Kaiser noch Frankreich sich mit Venedig versöhnen, sondern beide diesen Staat gar unterdrücken wolten; wodurch der Kaiser oder Frankreich so mächtig geworden, daß ganz Italien sich vor den Ueberwinder schmiegen mußten: so handelte der Pabst sehr flug, daß er den weitläufigen Absichten, zweier ausländischen Prinzen, inzeiten zuvor kam, und Italien also, das ohnedem lange Zeit den Deutschen, Spaniern und Franzosen zum Schauplatz des Kriegs dienen müssen, bei den noch übrigen Schatten der Freiheit erhielt.

Was nun zum andern die Gerechtigkeit der Sache derer Bundesgenossen betrifft: so sind die Urtheile der Welt, die meist aus unverstän-  
digen

diger  
urthe  
men  
oder  
chen  
sich  
ergre  
desge  
leister  
in E  
Sch  
holfer  
Spa  
Gleich  
wie s  
gerech  
terstü  
ses re  
der I  
2  
bestär  
rung  
ben  
Wort  
und  
ihre  
hinter  
aber,  
besten  
Eifer  
Mist  
den  
In de  
hinter

digen Pöbel bestehet; der nur nach dem Schein urtheilet, niemalsen vermögend, das Unternehmnen und die Geschäfte großer Fürsten gerecht oder ungerecht zu machen; und in dem natürlichen Zustande sind alle Mittel gerecht, die man sich zum Besten und zur Sicherheit seiner selbst ergreift. Es kan auch die Sache deines Bundesgenossen unrecht, deine Hülfe aber, so du ihm leistest, gerecht seyn. Wer würde König Jacob I. in Engeland verarget haben, wenn er seinen Schwiegersohn Friedrich V. wieder empor geholfen, und dadurch verhütet hätte, daß weder Spanien, noch Frankreich nach der Zeit aus dem Gleichgewichte getreten? Ein Fürst hat aber, wie schon mehrmals gesagt worden, so oft eine gerechte Sache, wenn er einen Schwachen unterstützt, und vor sich selbst klüglich wachet; dieses rechtfertiget sein Unternehmen, wenn es gleich der Neid mit andern Augen betrachtet.

Was endlich den letzten Lehrsatz betrifft, so bestärket solchen die Vernunft, und die Erfahrung am meisten. Nur diejenigen Fürsten haben von den Bündnissen ihrer Freunde guten Vortheil gezogen, welche eine solche Kettenie und Bedachtsamkeit beobachtet; hingegen, die ihre Absichten zu erkennen gegeben, sind meist hintergangen worden. Ein solches Betragen aber, mögte man sagen, erwecket zwischen den besten Freunden Mißtrauen, und dämpfet den Eifer vor die gemeine Sache: Allein auch dieses Mißtrauen wird den Eifer eher vermehren, und den Bundesgenossen nöhtigen, ehrlich zu seyn; In dem Fall aber, wenn du selbst den andern oft hinter das Licht geführet, wird diese Aufführung



Bedenken verursachen; Doch, wenn du auch den andern noch so oft betrogen, so muß er doch deine Freundschaft wieder suchen, wenn ihm die Noth dazu zwinget. So erging es einem gewissen großen Fürsten, der in dem Rymwegischen Frieden von seinen Allirten verlassen ward. Es erbitterte ihm zwar dieses beftig: allein, er sahe sich in kurzen genöthiget, mit denen sich wieder zu verbinden, welche ihm, wider Parole, im Stich gelassen.

Nun mögte man sagen: Ein solch Verhalten widerspreche den im 5. Cap. gegebenen Lehrsätzen von der Aufrichtigkeit und Verstellung schnurstracks: Allein, derjenige, welcher in allen seinen Vorhaben verschwiegen, und sich niemalen in die Charte sehen läset, hintergehet den andern ja nicht mit Hinterlist und Treulosigkeit. Und überhaupt handelt ein Fürst niemalen gegen seine natürliche Pflicht, wenn er vor sein eigen Vestes und seine Sicherheit sorget. Der wesentliche Unterscheid zwischen der Aufrichtigkeit und Verstellung, zwischen der Redlichkeit und Heuchelei, zwischen der Klugheit und Falschheit, ist mehr in der Absicht als den zufälligen Umständen, welche mit dem Thun der Fürsten verbunden sind, zu suchen. Wer sich der Leichtgläubigkeit anderer Menschen, und des guten Vertrauens seiner Freunde darzu bedienet, um sie zu hintergehen, oder in Schaden zu bringen, handelt betrüglich; Wer aber sein Verhalten so einrichtet, daß die Welt niemalen seine Absichten leicht ergründen, oder die, so mit ihm zu thun haben, nicht aus ihn erforschen können, wie er gesinnet sei; und der endlich seinen Freunden

den ni  
zu verg  
delt Flu  
Die W  
der En  
het; d  
so ihm  
bet sei  
Eigens  
Redlic  
Pflich  
rechtes  
die Ge  
D  
wären  
Mensc  
hinweg  
regiere  
lichen  
hand k  
der V  
gierde  
Geseze  
die Kl  
wir d  
können  
U  
andere  
Schei  
und se  
Zusfch  
sind m  
Behor



den nicht weiter hilft, als er nur, ohne sich selbst zu vergessen, möglich machen kan, der handelt klug und vorsichtig, und doch dabei ehrlich. Die Absicht, welche ein Fürst im Sinne hat; der Endzweck, welchen er sich zu erreichen bemühet; die Noth und andere zufällige Umstände, so ihm zwingen, gewisse Mittel zu ergreifen, giebet seinen Handlungen und Unternehmen die Eigenschaft des Guten oder des Bösen, der Redlichkeit und Falschheit. Die natürliche Pflichten, welche ein Fürst zu beobachten hat, rechtfertigen seine Handlungen, und geben ihnen die Gestalt der Tugend und der Laster.

Wenn alle Menschen tugendhaft und weise wären: so würde der izige zufällige Stand der Menschen, die Herrschaft und Unterwürfigkeit hinweg fallen, und die Engel könnten die Welt regieren; so aber, da in dem Stande der natürlichen Freiheit die Gewalt aller Orten die Oberhand hat, da die beste Sicherheit in der Stärke der Waffen beruhet, und die lasterhafte Begierde der Menschen sich durch Vernunft und Geseze nicht einschränken läffet: so erlaubet uns die Klugheit, solche Mittel zu ergreifen, womit wir die Unterdrückung von uns abwenden können.

Aber die Urtheile der Welt fallen oft ganz anders, das machet, weil diese nur nach dem Schein, und wie ein Ding in die Augen fällt, und ferner auf den glücklichen oder unglücklichen Ausschlag siehet. Doch die Urtheile der Welt sind meist die Urtheile des Pöbels, der nur zum Gehorsam geboren.

Cap.

## Vom Gleichgewichte der europäi- schen Mächte und Staaten.

Wenn man ergründen wil , warum in den alten Zeiten eine Monarchie nach der andern entstanden , welche die übrigen Staaten alle verschlungen : so zeiget sich diese Ursache , wie schon im dritten Capitel gedacht , daß die Völker das Geheimniß , das Gleichgewicht unter sich zu erhalten , nicht gewußt ; und nicht besorgt gewesen , den reißenden Strom einer zu groß anwachsenden Macht , der nachhero alles mit sich reißet , durch zusammengesetzte vereinigte Kräfte , in seinen Ufern zu erhalten. An dem Mangel dieser Wissenschaft war wol die Unwissenheit derselben Zeit , die wenige Bekantschaft und Umgang mit andern Völkern , weil die Schiffahrt schlecht beschaffen war , die meiste schuld. Als Griechenland im Flor blühete , war es nur bemühet , die Macht Persiens , von welcher ihre Freiheit gefährdet war , zu schwächen , und als es erstern glückte , Persien umzu- stürzen , dachten sie nicht dran , daß ihnen Rom nachhero das Joch anlegen würde , welches nach einiger Zeit plötzlich und unberhoft erfolgte. Die römische Oberherrschaft , über den meisten Theil der Erden war die letztere. Nach der Zeit hat es nicht mehr angehen und keiner Macht gelingen wollen , mit Bestand eine Universalmonarchie zu behaupten ; warum ? Das Christenthum , und die Lehre dieser Religion , haben solches hin-  
ter-

tertri  
über  
am n  
gestie  
ausb  
gesch  
schaft  
dern  
den  
dieser  
Abfic  
sen  
die  
glaut  
also  
Prie  
Völk  
gema  
Bar  
europ  
geme  
welch  
schaf  
der  
die  
grun  
deren  
und  
Mitt  
der  
beun  
Dies  
walt  
Dier

vertrieben ; diese Lehren wurden in der Welt  
 überall eingeführet. Als die römische Herrschaft  
 am mächtigsten , und auf dem höchsten Gipfel  
 gestiegen war , auch wie sich diese neue Religion  
 ausbreitete , so wurde zugleich die Macht von Rom  
 geschwächt ; woran aber doch nicht die Eigen-  
 schaft dieser Religion einen Antheil hatte , son-  
 dern andere Umstände , davon oben gesagt wor-  
 den , Ursach waren. Wenn man die Lehrsätze  
 dieses geheiligten Glaubens ( der seiner reinen  
 Absicht nach nur auf jenes Leben siehet und des-  
 sen Glückseligkeit befördert , ) einen Einfluß in  
 die Weltgeschäfte zueignen wil , so muß man  
 glauben , daß solches nur zufälliger Weise sich  
 also verhalte. Durch den Fleiß der Klerisei und  
 Priester wurden die rauhen Sitten der alten  
 Völker geschmeidiger , feiner und vernünftiger  
 gemacht , und die Zeiten von der gar zu großen  
 Barbarei gereiniget. Zum andern , wurden alle  
 europäische Provinzen durch das Band des al-  
 gemeinen Glaubens miteinander verbunden ,  
 welches zugleich ihren Umgang , nähere Bekant-  
 schaft und Verwandtschaft untereinander beför-  
 derte. Hauptsächlich aber entstande , nachdem  
 die alte Oberherrschaft der Stadt Rom zu  
 grunde gieng , eine neue Macht , von ganz an-  
 derer Art und Natur , als weltliche Herrschaften  
 und Staaten seyn : Welche Macht dauerhafte  
 Mittel fund sich zu bevestigen , und die Großen  
 der Erden , wenn ihre Herrschucht die Welt  
 beunruhigen wolte , in Schranken halten könte.  
 Dieses war der Pabst , der seine geistliche Ge-  
 walt durch ganz Europa ausgebreitet , die  
 Hierarchie bevestiget , und verhindert , daß keine  
 welt-

weltliche Macht wieder zu solcher Größe gelangen können, daß sie der übrigen Welt Geseze vorzuschreiben, fähig gewesen, bis endlich in dem funfzehnten Jahrhundert sich unvermuthet zwei mächtige Reiche in Europa also vergrößerten, daß sie lange um die Oberherrschaft stritten, und dabei ganz Europam im Brand setzten. Dieses, und die eigentliche izige Beschaffenheit des Gleichgewichts von Europa recht zu erkennen, wird nöhtig seyn, auf die ersten Quellen zurück zu gehen, und die Geschichte des Gleichgewichts, oder des Verhältnisses der Staaten von Europa, in den ältern Zeiten, zum voraus zu sezen, da man dann den gegenwärtigen Zustand am besten beurtheilen kan.

Die Einführung der christlichen Religion scheinet in Europa überhaupt nicht so viel Schwürigkeit, Widersezung, und Blut der Martyrer gekostet zu haben, als in Orient und andern römischen Provinzen; warum? In dem römischen Gebiete hielte man die Neuerung in der Religion, ohne Vorbewußt der hohen Obrigkeit, vor ein Staatsverbrechen, und man war besorgt, der Pöbel würde sich von der bürgerlichen Gesellschaft eben so, als vom alten Gottesdienst, absondern, und den Gehorsam der hohen Obrigkeit entziehen. Hiernächst erforderte der Geiz der Landpfleger, und einiger tyrannischer Kaiser, unzählige Schlachtopfer, deren Güter sie an sich gezogen; von dieser Tyrannie weiß man aber in Europa nicht so viel zu sagen. Die großen Herren waren vielmehr zur Einführung dieser Lehre behüßlich; doch ging es auch

voll  
befe

Stu  
teste  
aus  
ben  
gen  
misc  
Din  
gan  
mit  
weil  
nach  
der  
dem  
und  
heit  
he r

Kor  
die  
röm  
Vip  
sie k  
des  
deru

in t  
dem  
der  
Un  
bese  
So

doll genug her, als Carl der Große die Sachsen bekehrte.

Solchergestalt gelang es dem römischen Stul in nicht gar zu langer Zeit, die cultivirteste und mächtigste Theile von Europa, durch ausgesandte Emissarios, zum christlichen Glauben zu bringen, und die Hierarchie zu befestigen, wie denn alle neubekehrte Länder den römischen Stul vor ihr Oberhaupt in geistlichen Dingen erkanteten; und auf solche Weise wurde ganz Europa, durch das Band des Glaubens, miteinander verbunden. Indem nun mittlerweile die Universalmonarchie des alten Roms nach und nach zerfiel, und die orientalische Länder, durch Zurückberuffung der Legionen, aus dem Occident sich zu erhalten, suchen mussten, und also alle Länder in Europa die völlige Freiheit bekamen, wäre diese geistliche Gewalt beinahe wieder zerrüttet worden.

Die nordischen Völker suchten nunmehr Rom und Italien selbst heim. Und nun waren die fränkischen Könige die einzigen Beschützer des römischen Stuls und der christlichen Lehre. Pipin und Carl der Große eroberten Italien, sie befestigten darauf die geistliche Oberherrschaft des römischen Stuls, und dieser erhielt ihnen wiederum die wankende Krone.

Zu dieser Zeit lebten alle Völker in Europa in der völligen Freiheit, und war kein Staat dem andern unterworfen; nur die Streifereien der nordischen Völker erregten zuweilen Unruhe. Und also war das Gleichgewichte solchergestalt beschaffen, daß keine Nation, weil sie meist das Joch erst abgeschüttelt, Begierde bezeigte, es

ans

andern wieder aufzulegen, sie schienen mit der erhaltenen Freiheit vergnügt zu seyn; nur Carl der Große, um die Ruhe seines Reichs zu bevestigen, mußte mit seinen Nachbarn Krieg anfangen; und glückte es ihm, Deutschland und Italien zu erobern. Seine Nachfolger hätten also die Beherrschung des Erdkreises, da sie ohnedem mit dem römischen Kaiserthum alle alte Rechte geerbet, an sich bringen können, wenn nicht der fromme Ludwig das Gemüth eines frommen Priesters gehabt, seine Söhne sich in die Länder getheilet, und deren Nachkommen ganz untauglich zur Regierung geworden. Hier siehet man den mächtigen Einfluß, den die christliche Religion in die Staatsgeschäfte gehabt, offenbar. Es scheint auch, die Vorsicht habe nicht gewollt, daß die Fürsten der Erden, nach einer allgemeinen Oberherrschaft, zu der Zeit trachten sollen oder können: Denn obwohl die nachfolgende Kaiser, aus dem sächsischen Hause, die Gränzen Deutschlands sehr erweiterten, die benachbarte Länder theils unter sich brachten, oder doch in der Devotion erhielten, so konnten sie doch eine Universalmonarchie nicht behaupten, vielmehr erweiterten sie die geistliche Oberherrschaft, und machten die Klerisei durch große Schenkungen mächtig und reich. Bald darauf, nach dem Abgange dieses Stammes, als die fränkische und schwäbische Kaiser den deutschen Thron besaßen, verfiel Deutschland in innerliche Unruhe, durch deren Langwierigkeit, da sie etliche Jahrhunderte nacheinander gedauert, dieses mächtige Reich, das allen seinen Nachbarn fürchterlich war, ganz zerrüttet, und dabei

von

von diesen seinen Nachbarn, die vorher dem Reich gehorsam waren, bezwickt wurde. Die meisten Staaten von Europa hatten zu derselben Zeit fast ein gemeins Schicksal, daß sie nemlich durch innerliche Kriege und Empörungen entkräftet, und in kleine Herrschaften zerstücket wurden, da die Eifersucht der kleinen Beherrscher innerlich so viel Unruhe anrichtete, daß jedes Reich genug mit sich selbst zu thun kriegte, und keines von des benachbarten überlegenen Macht etwas großes zu befürchten hatte. Vom eilften bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ist Europa der Schauplaz der Empörung, innerlichen Kriege und Verwirrung, gewesen. In welcher Zeit die vortreflichsten Reiche und Staaten gleichsam in einer tiefen Ohnmacht darnieder gelegen.

Spanien wurde zu Anfang des eilften Jahrhunderts durch die Theilung Königs Sanctii II. unter dessen vier Söhne zergliedert; durch welche Zerstückung, weil sich die Söhne und deren Nachkommen beständig in den Haaren lagen, die ganze Monarchie entkräftet worden, so, daß das Land mehrmals in Gefahr gestanden, von den Mohren, die noch in seinen Eingeweiden saßen, verschlungen zu werden, und ist auch beständig von diesen verwüstet worden.

Zu gleicher Zeit sahe es in Frankreich nicht besser aus. Als nach Abgang der Carolinger, Hugo Capetus, Graf von Boris, durch Beförderung der Großen die Krone erhielt, so mußte er auch diesen vieles nachgeben. Die große Anzahl der Herzoge und Grafen, darin Frankreich getheilt war, wolte meist souverain seyn, wodurch

das Reich unförmlich und schwach ward. Als nun nach der Zeit die Könige, um ihre Auctorität empor zu bringen, mit diesen kleinen Fürsten in beständiger Unruhe leben musten; Hierauf nächst die Engländer an der andern Seite ein Stück Landes nach dem andern wegnahmen: so wäre ganz Frankreich beinahe zu grunde gegangen, wenn nicht ein armes Mädchen durch ein Wunderwerk dem König die Krone erhalten hätte.

In Engeland stiftete die unglückselige Feindschaft der beiden Häuser York und Lancaster, so sich durch die weiße und rote Rose unterschieden, bis zu Zeiten Henrich VII. unzählige Zerrüttungen an, und die Großen des Reichs machten dabei den Königen viele Handel.

In Deutschland aber sahe es am allerblutigsten aus. Ein Gegenkaiser stieß den andern vom Throne; die vortreflichsten Helden wurden durch Gift, Verrätherei, auch wol durch die Hand eines nichtswürdigen Buben hingerichtet; und hier sahe es am kläglichsten aus. In den nordischen Ländern fehlte es gleichfalls nicht an innerlicher Zwietracht, theils unter den königlichen Familien, theils unter den Großen des Reichs, oder dem Volke, wovon die Geschichte ein mehreres sagen.

Diese Raserei währte beinahe fünfhundert Jahr, da endlich der Himmel ermüdet zu seyn schien, das Elend der Menschen länger anzusehen. Das funfzehnte Jahrhundert gab den europäischen Staaten eine ganz andere Gestalt. Vorhero, so lange keine Macht der andern, wegen des inneren Zustandes eines jeglichen Reichs, groß



groß überlegen seyn konte, entschied der römische Hof die mehresten Streitigkeiten der weltlichen Herren. Er gebot ihnen Waffenstillstand, die Länder derer, so nicht gehorchen wolten, ertheilte er andern; und folglich war es diesem leichte, das Gleichgewichte unter den Staaten von Europa zu erhalten. Wie aber in der neuern Zeit ganz Europa sich von der innerlichen Ohnmacht erholte und wieder zu Kräften kam, wolten diese mutige kriegerische Völker ihre Stärke gegeneinander selbst versuchen, und eines des andern Wachsthum verhindern. Eben damals konte der römische Hof, wegen des beständig fortdauernden Kirchenzwiespalts und vieler Gegenpäbste, die zunehmende Macht Frankreichs und Spaniens flüglich nicht brechen; weil die Päbste beider Reiche Schutz und Hülfe nöhtig hatten.

Spanien erholte sich zuerst, und stieg in kurzem zu solcher Gewalt, Größe und Reichthum, daß es ganz Europa erschreckte. Die zerstückten Königreiche dieser Monarchie wurden durch das gute Glück, und durch die Verschlagenheit Ferdinandi Catholici, innerlich wieder in gute Verfassung gesetzt, und der Reichthum der neugefundenen Welt gab Spanien ungeheuere Kräfte. Diese große Macht wurde unter dem Enkel Ferdinands, Carl V. mit den östreich: niederländ: bourgund: und einigen italiänischen Landen vermehret, daß also Carl V. der mächtigste Fürst in Europa genant werden konte. Der natürliche Trieb in allen Menschen, der Alexandern nach Indien zu gehen veranlassete; der Cäsarn bewog, die Freiheit des Vaterlandes

landes zu unterdrücken; und der die Helden, aus Begierde zur Größe, taumelnd macht, erregte nun auch die Begierde in den jungen Monarchen, die Freiheit des übrigen Theils von Europa in Fesseln zu sehen. Dieses aber entzündete die Eifersucht der übrigen Staaten von Europa; sie erkanteten die Gefahr, und bemüheten sich, die überwiegende Macht des Kaisers inzeiten zu brechen. Frankreich war an seinen innerlichen Geschwür geheilet, indem Ludewig XI. mit Unterdrückung der Großen, die zertheilte Kräfte des Reichs wieder zusammen gebracht; die Engländer aus den Gränzen meist verjagt, und in Italien neue Conquerten gemacht hatte. Die Eifersucht des jungen Königs Francisci ward durch das täglich anwachsende Glück Carl V. aufs äußerste gebracht; und dieser war es, der sich gegen ihm öffentlich erklärte. Beide Helden haben ihre meiste Lebenszeit mit Kriegführen gegeneinander zugebracht, mehr aus Eifersucht der Stärke und Größe, als anderer rechtmässigen Ursache.

Das übrige Europa zertheilte sich, und hing einen von diesen beiden Theilen an, sogar, daß, wenn Frankreich unterlag, die Ottomanen ihm wieder aufhalsen. Das sechszehnte und die Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zeigte in Europa ein Gerüste des blutigsten Krieges und Zerstörung der Länder, der nur um die überwiegende Macht Carl V. und der Kron Spanien herunterzusetzen, geführt ward.

Ein zufälliger Umstand, nemlich die Religi-  
gions

gionszwistigkeit, so durch Luthern und Calvin  
entstund, waren Carl V. anfangs günstig, sein  
Vorhaben in Deutschland auszuführen, nemlich  
die Freiheit der Stände zu unterdrücken.  
Bald aber änderte es sich, und dieser Um-  
stand war ihm nachhero am meisten hinderlich.  
Die Stände überkamen durch die seculari-  
sirte Güter Mittel und Gewalt, sich dem  
Kaiser zu widersetzen. Die Kronen, Dennes-  
mark und Schweden, hatten aus Verwandts-  
schaft des Glaubens Ursache, der deutschen Fürs-  
ten niedergeschlagene Sache zu unterstützen.  
Die Niederlande, welche sonst Spanien zum  
Waffenplaz dienen können, ganz Europa  
zu bekriegen, nahmen wegen der unterdrückten  
Religionsfreiheit Anlaß, der spanischen Herrschaft  
sich zu entziehen.

Endlich, da der ausgetretene Strom der als  
zugroßen spanischen Macht wieder in seine Ufer  
eingedämmt worden: so heiterte sich in der  
Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, im Jahr  
1648. der trübe Staatshimmel wieder auf, und  
das stürmende Meer von Europa wurde ganz  
stille. An dem in besagten Jahre zu Münster ge-  
schlossenen Frieden nahm sonst ganz Europa  
theil. Spanien war schon zuvor von den deut-  
schen kaiserlichen Erbländen getrennet, und hatte  
seine eigene Könige, aus der Philippinischen Li-  
nie. Die deutschen Erblände besaßen Ferdin-  
nandi Nachkommen. Und also war die vorige  
Macht des Hauses Oestreich und Spanien sehr  
herunter gekommen. Ungarn war von den Tür-  
ken verwüstet, und die kaiserlichen Erblän-  
de,

de, gegen Ende des deutschen Krieges von den Schweden fleissig besucht und ausgesogen. Spanien war durch den niederländisch- und französischen Krieg ganz kraftlos, und froh, daß es vor Holland Ruhe bekam. Hingegen war Frankreich durch den Krieg stark geworden, und hatte man dieses nunmehr fast eben so gut zu fürchten, wie vorher die große Macht von Spanien; Dieses hat sich in den nachfolgenden Zeiten merklich geäußert, und war, daß Frankreich so überwichtig wurde, meist die Schläfrigkeit Jacobi I. in England ursache, als der zu rechter Zeit, beide Kronen, Spanien und Frankreich, in dem gehörigen Gewicht hätte erhalten können, wenn er nur Muht gehabt, Krieg zu führen.

In diesem allgemeinen Frieden schien auch jemand, was er gewünscht, erlangt zu haben. Die deutschen Fürsten erhielten die landesherrliche Hoheit über ihre Länder, und wurden also, ausser der Lehnbarkeit, den souverainen Fürsten gleich, und wurden anbei gegen alle Unterdrückung gesichert. Schweden bekam Pommern. Die protestantische Fürsten behielten die eingelegene geistliche Güter. Die Holländer und Schweizer wurden freie Völker. Frankreich bekam verschiedene vortrefliche deutsche Länder und Vestungen am Rhein, und konte künftighin, da es die Garantie des Friedens übernommen, sich in alle deutsche Handel mischen.

Also trat Europa wieder ins Gleichgewicht, nachdem es viele Zeit blutige Kriege und Verheerung der Länder gekostet, die überwiegende spanische und österreichische Macht im wagen rechten

rechten Stand zu bringen. Und bestehet solcher-  
gestalt das Geheimniß, das Gleichgewicht in  
Europa zu erhalten, darin: Daß jeder Staat  
dasjenige, was er besitzt, er mag mäch-  
tig oder schwach seyn, ruhig behalte; oder  
daß, wenn Kriege unter den Mächten  
entstehen, keine Macht durch Unterdrü-  
ckung der andern sich also stärke, daß sie  
denen andern über den Hals wachsen, und  
diesen Gesetze vorschreiben könne.

Man nahm dieses bald, nach Schließung  
des westphälischen Friedens, an Frankreich  
wahr; denn als dieses im vorigen Jahrhundert  
unverhofft in die Niederlande einfiel, um sein  
vorgegebenes Devolutionsrecht zu behaupten:  
so setzte sich Schweden, Engel, und Holland da-  
gegen, und nöthigten jenes in Aken Frieden zu  
machen. Als ferner im Jahr 1672 Frankreich  
die Niederlande meist verschlungen hatte, mußte  
es diese doch wieder verlassen. Montecuculi,  
und selbst die Spanier, jagten sie wieder zu-  
rück.

Als nachhero die Philippinische Linie in  
Spanien mit Carl II. absterben wolte, veran-  
lassete die Erhaltung des Gleichgewichts den  
Partagetractat; wie dieser aber durch Frank-  
reichs Klugheit zernichtet, und Frankreich be-  
gunte überwichtig zu werden, wurde die große  
Allianz gegen ihn geschlossen. Selbst in dem  
nachfolgenden Utrechter-Frieden, als zu befürch-  
ten, daß der Kaiser Carl VI. durch die Kron  
Spanien zu mächtig würde, ist das Gleich-  
gewichte zum Grunde gesetzt. Denn gleich-  
wie alles Kriegsfeuer, das Europa seit ein

paar hundert Jahren und noch igt verheeret, bloß aus der ehedem überwichtig gewesenen Macht Spaniens herrühret; welcher Macht sich vornemlich Frankreich, hiernächst das ganze Europa, ja so gar die Muselmänner selbst sich widersetzen, also, daß an den nachfolgenden Unruhen, zwischen Spanien und Frankreich, alle Mächte Antheil genommen: so ist auch die Erhaltung des Gleichgewichts der hauptsächlichste Bewegungsgrund geblieben, der nunmehr Krieg zu führen, und wieder Friede zu schließen, heisset.

Aus diesem Gleichgewichte, und insbesondere aus der Stärke oder Schwäche der Nachbarn, entspringet das Interesse, davon im 5. Capitel gehandelt worden.

Das Interesse richtet sich allemal nach der Stärke und Schwäche der Freunde und Feinde. Sobald der Nachbar zu mächtig wird, ist er unser Feind; so bald er aber schwach wird, muß man ihm aufhelfen, oder doch nicht ganz sinken lassen. Die Königin Elisabeth machte mit den Holländern, als diese Philippo II. in Spanien den Gehorsam aufkündigten, ein Bündniß, und gab ihnen Hülfsstruppen, damit die Holländer nicht unterdrückt würden. Als aber diese in den folgenden Zeiten gar zu stark wurden, so beschnitt Cromwel ihnen wiederum die Gewalt: Und dennoch waren sie zu Carl II. Zeiten schon wieder so beherzt, die Temse nach Chatham hinauf zu segeln, und die englische Schiffe zum Schimpf dieser Nation im Brand zu stecken. Deshalb nun, weil die Umstände mit allen Staaten sich täglich ändern, und diese an  
Macht

Macht bald zu, bald wieder abnehmen, chargirt auch das Interesse, und sind alle Mächte aufeinander wachsam, damit keine von ihnen aus dem Gewicht trete. Zufällige Umstände, die niemand voraus zu sehen fähig ist, bringen einen Staat in kurzem empor, aber auch eben sobald wieder herunter. Man kan solches in unsern Tagen an Rußland wahrnehmen.

Hauptsächlich wechselt das Interesse bei diesen Staaten, die zur See mächtig sind, zum östern ab, wie das Exempel der französischen Nation bezeuget, deren Seemacht vor den Zeiten Ludewig XIV. im schlechten Stande war. Unter der Regierung dieses Monarchen aber ist sie der englischen und holländischen Macht gleich geworden; doch ist solche im letztern Kriege, und vornemlich in diesem Jahre, von den Engländern wieder sehr zu grunde gerichtet. Und da Frankreich zu Ludewig XIV. Zeiten große Colonien nach Westindien schicken konte, und von dorten unsägliche Reichthümer holete, womit es viele europäische Höfe sich verbindlich machte; so suchte Engeland die Colonien, und den Handel nach Westindien, ganz zu ruiniren, wodurch die Kräfte von Frankreich, falls dis Vorhaben glücken sollte, mehr als durch den Verlust einiger Provinzen geschwächt würde. Und kan alsdann weder Frankreich noch Spanien den Seemächten mehr so fürchterlich seyn, zumalen dieses zur See zeithero auch ziemlich eingebüßet, und von dem westindischen Golde und Silber vieles zur englischen Münze geliefert haben.

Nebst dem algemeinen Gleichgewichte, und

Interesse von Europa, müssen auch noch einige große Reiche, unter sich selbst, zu ihrer eigenen Erhaltung, eine gute Proportion zu erhalten suchen; vornemlich Deutschland und Italien. Beide große und weitläufige Reiche sind in verschiedene kleine doch ungleiche Staaten und Herrschaften getheilet, welche unter sich große Eifersucht hegen. Beide Reiche erkennen den Kaiser als ihr Oberhaupt; doch haben sich in Italien die mächtigsten Staaten des Reichs Hoheit entzogen, eben wie man von den großen deutschen Fürsten sagen kan, als sie sich meist auf ihre eigene Gewalt verlassen, und dardurch erhalten müssen, wenn sie von den mächtigen auswärtigen Nachbarn nicht veriret seyn wollen. Die freien Herrschaften in Italien halten immer eine der andern den Daumen aufs Auge. Wenn Venedig zu mächtig wird, so sezet der Pabst diesen Staat herunter. Und die kluge Regierung zu Venedig läffet den Pabst wieder nicht zu groß werden. Ueberhaupt sind die italiänischen Fürsten auf den Anwachs einer Macht, in ihrem Lande, sehr eifersüchtig, und machen das Paradis von Europa lieber auf eine Zeit zum blutigen Trauergerüste. Wird der Kaiser zu mächtig, so hangen sie sich an Frankreich; hat aber dieser die Oberhand, so sind sie wieder des Kaisers Freunde.

In Deutschland sind nun zwar Gesetze und gute Ordnung vorhanden, welche jederman Schutz verstaten solten: Aber der unförmliche deutsche Staatskörper ist, bei gegenwärtiger Verfassung, vielen Schwachheiten unterworfen, davon der Religionsunterscheid die größte, als woher die meiste widerstrebende Absichten rüh-

rühr  
Leibe  
mer  
der  
gion  
der  
Sich  
Sta  
deut  
kraft  
die  
hes  
ruhe  
Deu  
inder  
rung  
da e  
sten,  
burg  
diele  
der  
Es f  
denb  
Krie  
Für  
Pre  
scher  
ohn  
ten  
ben  
gege  
wisse  
Frie



rühren, wodurch das Reich gleichsam in zwei  
 Leiber getheilet ist. Der eine Theil bleibt im-  
 mer auf den andern aufmerksam, vornemlich da  
 der westphälische Friede, in welchem die Reli-  
 gions- und des Vaterlandes Freiheit mit einan-  
 der durchflochten und gegründet ist, die beste  
 Sicherheit (nach der Meinung vieler deutschen  
 Staatskündigen) bei den Waffen findet. Weil die  
 deutschen Fürsten zu der Zeit noch ganz matt und  
 kraftlos waren, hat Schweden und Frankreich  
 die Garantie des Friedens übernommen; wel-  
 ches aber dem deutschen Reich bisher mehr Un-  
 ruhe, als Vorthail, gestiftet. Doch vorist ist  
 Deutschland in diesem Stück weit glücklicher,  
 indem es der auswärtigen Hülfe, zu Versiche-  
 rung seiner Freiheit, nicht mehr nöthig hat,  
 da einige der vornehmsten protestantischen Für-  
 sten, als das Durchlauchtige Haus Brandens-  
 burg und Hannover, sich so verstärket, daß man  
 diese als stark genug seiende innerliche Stützen  
 der Freiheit des Vaterlandes betrachten kan.  
 Es hat sich auch, was das Durchl. Haus Bran-  
 denburg betrifft, in dem izigen niederländischen  
 Kriege geäußert, wie Frankreich, blos aus  
 Furcht und Egard vor die siegreiche Königlich-  
 Preussische Waffen, sich gescheuet, den deut-  
 schen Boden zu beleidigen; welchen es doch,  
 ohngeachtet aller gemachten Associationsanstal-  
 ten, gewiß so lange nicht würde verschonet ha-  
 ben: weil es alsdann, so bald das Reich in den  
 gegenwärtigen Krieg verwickelt worden, ein ge-  
 wisses Opfer von diesem, und einen baldigen  
 Frieden, zu hoffen gehabt hätte.

Cap.

## Cap. 13.

## Von den verschiedenen Arten der Regierung, den Maximen und Interesse, der vornehmsten europäischen Staaten.

Auf was Weise die höchste obrigkeitliche Gewalt entstanden, davon ist oben bereits Meldung geschehen. Hier ist die ursprüngliche Regierungsform in den europäischen Staaten, deren gehabte Veränderung, und ige Beschaffenheit, zu betrachten.

In den Geschichten des Alterthums findet man, daß die Völker ehemals vor der königlichen unumschränkten Gewalt einen Abscheu getragen, und die Art der Oberherrschaft, wo die höchste Gewalt entweder bei dem ganzen Volke, oder den Vornehmsten, beruhet, sehr geliebet habe. Wie aber die Barbarei mehr überhand nahm: so schickte sich auch das Volk leichter an, die Oberherrschaft solcher Könige zu erdulden, welche Tyrannen hießen, und es auch in der That waren. Die Griechen, welche zu ihrer Zeit den rechten Geschmack einer vernünftigen Lebensart hatten, erzitterten vor der bloßen Benennung der königlichen Gewalt. Das Wort König, oder Tyranne, war ihnen einerlei. Der geringste Verdacht, welchen sie, wegen vielleicht anzumahender grossen Gewalt, auf einen ihrer Mitbürger, oder Generale, warfen, war schon hinreichend, und eine rechtmässige Ursache, ihn

aus  
oft re  
Eifer  
aber  
Gew  
Nor  
mehr  
erste  
teren  
wärt  
einer  
war  
nicht  
sonde  
kung  
den  
Men  
bürg  
alle  
zu v  
Dim  
gesta  
geln  
grün  
je  
bloß  
Dier  
die s  
Gest  
waru  
wese  
Obe  
uner

aus der Welt zu schaffen; und also wurden oft rechtschaffne wohlverdiente Männer von der Eifersucht des Volks hingerichtet. Die Ursache aber, warum die alten Völker die königliche Gewalt hasseten, war wol diese: In dem Morgenlande, wo sich die Menschen mehr und mehr ausbreiteten, und aus freien Willen die erste bürgerliche Gesellschaft unter sich errichteten, wurden diese kleine Gemeinden auswärts beunruhiget, und von den Heerführern einer räuberischen Rotte verschlungen. Also war hier der Ursprung der königlichen Gewalt nicht die freiwillige Unterwerfung des Volks, sondern unrechtmässiger Ueberfall und Unterdrückung einer räuberischen Rotte, welche durch den natürlichen Trieb ihrer Begierden (Der die Menschen, wenn sie nicht durch den Zaum des bürgerlichen Gehorsams zurück gehalten werden, allemal zu Bestien machet), angereizet, andere zu verschlingen; und auf diese Weise wurde Nimrod ein gewaltiger Fürst. Und da solcher Gestalt die erste Könige keine vernünftige Regeln vor sich hatten, darauf sich ihre Gewalt gründete: so regierte bei ihnen, statt der Geseze, die Tirannei. Die Unterdrückte wurden bloße Opfer der Leidenschaften ihrer Besieger. Hier ist der Anfang der Knechtschaft. Hier ist die Mutter der Barbarei in ihrer natürlichen Gestalt. Hier zeigt sich der wahre Ursprung, warum die morgenländische Völker gewohnt gewesen, und auch noch seyn, eine knechtische Oberherrschaft zu leiden, die andern Völkern unerträglich seyn würde.

Die

Die Länge der Zeit, in welcher diese Völker allemal knechtisch gehalten worden, hat ihnen allen Geschmack der süßen Freiheit benommen, und müssen ihre knechtische Gemüther nunmehr von einem harten Joche gedrückt werden. Auf diesen sclavischen Geist gründet sich noch heutzutage die unumschränkte Gewalt des Hauptes der Ottomannen, des Beherrschers der Perser, des großen Moguls, und anderer asiatischen Fürsten; welche alle Unterthanen, auch die vornehmsten, als Slaven ansehen.

Die Art dieser Regierung ist nunmehr durch die Lehren ihres Gottesdienstes befestiget, als welche mit ihrer Gemüthsart und der Regierungsform vollkommen übereinstimmen. Und wer da weiß, was die Religion für einen mächtigen Einfluß in die Beschaffenheit des Staats hat, der wird auch ohne Mühe erkennen, daß, so lange die Lehren des Mahomeds in Asien heilig geachtet, auch die unnatürliche unumschränkte Gewalt der Fürsten dieses Landes sich aufrecht erhalten werde.

Betrachtet man, wie die königliche Gewalt unter den Völkern in Europa aufgekommen: so entdecket man einen weit gerechtern, und der Menschheit gemässern Ursprung. Die temperirte Himmelsgegend dieses Welttheils hat ohnfehlbar einige Haufen morgenländischer Abstammlinge an sich gezogen; und diese haben auf der Wanderschaft, der Wahrscheinlichkeit nach, den ansehnlichsten und klügsten zum Heerführer erwählt, der nachhero seine höchste Gewalt behalten. Es ist auch leicht zu vermuten, daß die

herum  
Vorfi  
ganz  
sten  
flugen  
pter d  
Also  
König  
alten  
und d  
Reich  
haben  
päisch  
ter,  
Als d  
schaft  
der ab  
bis d  
wachte  
hunder  
Europ  
so wa  
Regier  
walt b  
auch  
Anseh  
berseh  
kung  
gen d  
stände  
tigsten  
Schr  
war n  
Königl

herumschweifende Nationen nicht der blossen Vorsicht und Führung ihres Heerführers sich ganz allein überlassen, sondern in den wichtigsten Angelegenheiten wird der Rath der andern klugen und ansehnlichsten Leute, oder der Häupter der Familien, etwas mitgegolten haben. Also siehet man, warum zu allen Zeiten die Könige in Europa geherrscht, warum diese in alten Zeiten fast durchgängig gewählt worden, und das Volk, oder die Vornehmsten, auf dem Reichstage ihre Einwilligung zu allen gegeben haben. In den ältesten Zeiten haben alle europäischen Könige mehr mit Gelindigkeit, als Väter, als durch Macht und Gewalt geherrscht. Als das obere Europa sich der römischen Herrschaft eine Zeitlang unterwerfen mußte, schloß der alte Schwermgeist der Völker so lange, bis die römische Macht wieder fiel; er erwachte aber wieder, und rasete etliche Jahrhunderte, bis er wieder zur Ruhe kam. Als Europa das römische Joch völlig abgeschüttelt, so ward auch in den meisten Ländern eine neue Regierung eingeführt. Die königliche Gewalt blieb in den Reichen zwar befestiget; aber auch die christliche Clerisei hatte schon so viel Ansehen, daß, wenn die Könige zu strenge herrschten, diese das Volk vor der Unterdrückung erhielten. Denn da die Clerisei, wegen der Güter, so sie besaß, unter die Landstände gehörte: so waren die Geistliche am mächtigsten, den Fürsten, wenn solche über die Schranken gingen, zu widerstehen. Dieses aber war nicht die einzige Ursache der eingeschränkten königlichen Gewalt, sondern, daß diese nachhero immer

immer sich verringerte, machte der Zwiespalt, der vom eilften bis funfzehnten Jahrhundert zwischen den Großen und den Königen, oder auch wol selbst in der königlichen Familie entstand.

Ueberhaupt schwächen die innerliche Kriege allemal das Ansehen des Fürsten, wenn er nicht zuletzt die Souverainität behauptet; indem der Fürst in solcher innerlichen Spaltung sich nur durch die Gunst der Großen, oder des Volks, erhalten kan, welche er durch die Strenge, das auf sein Ansehen hauptsächlich beruhet, verlieren würde. Hingegen auswärtige Kriege und große kühne Thaten, wenn sich der Fürst selbst an die Spitze seines Heers stellet, geben ihm nachher die Macht, die Großen im Zaum zu halten; und, wenn diese das Herz nicht mehr haben, zu muthzen, nach seinen Gefallen zu herrschen. Daher geschah es auch, als die spanische Provinzen unter Ferdinand wieder vereinigt, und auswärtig Krieg geführt wurde, daß die Gewalt der Grands sehr herunter kam; und haben sie igt noch die Ehre übrig behalten, vor den König sich zu bedecken.

Nach der Zeit hat der schlaue Philip II. die monarchische Regierung recht befestiget. Spanien ist durch die List und große Verstellungskunst dieses Fürsten so erstaunendmächtig und groß geworden. Philippi Vorfahren hatten die Monarchie mit neuen Conquetten vermehret; diese wären aber bald wieder verloren gegangen, wenn nicht Philip die neue Provinzen, welche noch mit geneigten Andenken vor die alte, das

gegen  
let m  
tige  
Er se  
seiner  
in D  
halte  
ruhig  
beque  
nicht  
zubar  
diele  
nicht  
gen D  
so lan  
Z  
seiner  
daß e  
liche  
ger a  
Wel  
der v  
er sic  
nern  
mach  
niem  
werd  
sehr  
Glaub  
Gros  
IX.  
Baj  
hielt  
niema

gegen mit Haß wider die neue Regierung erfüllt waren, durch gute Geseze und andre vorsichtige Anstalten, im Gehorsam erhalten hätte. Er selbst hatte sich Spanien um deswillen zu seinem Aufenthalt erwählet, damit er dis Reich in Ruhe, seine Provinzen im Gehorsam erhalten, das übrige Europa aber beständig beunruhigen könnte; wozu ihm die Niederlande als ein bequemer Waffenplatz gedienet hätten, wenn er nicht den großen Fehler begangen, daß er dis Volk zu hart hielte, oder sich der Provinzen, durch viele Bestungen und starke Garnisons, inzeiten nicht besser versichert, als bei welcher vorsichtigen Anstalt, ein hart Joch gar wohl bestehen kan, so lange alles glücklich gehet.

Die Politik dieses Philippi, wie auch einiger seiner Nachfolger, bestund hauptsächlich darin, daß er sich als den größten Eiferer vor die catholische Religion bezeugte, wiewol er nichts weniger als diese Absicht hatte; Doch machte er der Welt dadurch weiß, er sei die größte Stütze, und der vornehmste Beschützer der Kirche, wodurch er sich bei vielen, vornemlich aber bei den Italienern, nebst seiner ganzen Nation, sehr beliebt machte. Doch hat der Pabst Sixtus V. dieses niemalsen von Philippo glauben wollen, und werden beide öfters über ihren Religionseifer sehr gelachtet haben. Durch diesen äußerlichen Glaubenseifer zog er auch den Pöbel und viele Große in Frankreich an sich. Den König Carl IX. überredete er bei ihrer Zusammenkunft zu Bayonna, die Hugenotten zu vertilgen, und erhielt dadurch so viel, daß sich die Erzfeinde Spaniens selbst, ohne Mühe der Spanier, die Hälse  
 J bra-

brachen, und ihr Reich verheerten; wiewol zu  
 lezt Philip von dem großen König Henrich von  
 Navarra belauert wurde, der die Spanier,  
 nebst den auf die Ligue vergeblich aufgewandten  
 Million Kosten, mit Spott zum Lande herausjag-  
 te, und noch von Spanien schöne Provinzen ab-  
 zwackte.

Als hiernächst auch Philip nach der Königin  
 Maria Tod mit Engeland nichts mehr zu thun  
 hatte, und, nach Zernichtung der unüberwind-  
 lichen Flotte, diesem Reiche mit Gewalt nichts  
 mehr anhaben konnte, suchte er doch innerlich sei-  
 ne Parthei, die catholische Unterthanen aufrecht  
 zu erhalten; weshalb in den spanischen Nieder-  
 landen viele Seminaria und Schulen für die  
 englische Jugend aufgerichtet worden, welche  
 mit gefährlichen und feindseligen Lehrsätzen erfüllt,  
 nachhero in ihrem Vaterlande viel Unglück  
 angestiftet haben.

Diese Maximen des unergründlichen Philips  
 pi haben die nachfolgende Könige beständig beob-  
 achtet, und zu Kaiser Ferdinandi II. Zeiten die  
 Freundschaft mit dem östreichischen Hause von  
 neuem wieder hergestellt; wobei beide Häuser  
 der Welt überreden wollen, ob würde das gute  
 Vernehmen und die alte Verbindung aus Eis-  
 fer des Glaubens erneuert, um den Türken, den  
 Erbfeind des christlichen Namens, in Schran-  
 ken zu erhalten: wiewol in der That die Pro-  
 testanten in Deutschland den größten Nachtheil  
 von dieser Freundschaft gelitten. Allein, weder  
 Oestreich noch Spanien war es zu verdenken,  
 wenn sie, als starke Religionseiferer, sich nicht  
 die



die Thorheit der Welt zunuze gemacht, und der blinden Ehrfurcht und Neigung, welche der Glaubenseifer bei den Menschen, vornemlich geistlichen Personen, erzeuget, zu ihrem zeitlichen Vortheil bedienet hätten.

Und eben wegen dieses Religionseifers hezte man die catholische und reformirte Schweizer cantons aneinander, und machte erstern die süsse Hofnung, sie würden die Protestanten überwältigen; wodurch alle Cantons beinahe zu grunde gegangen wären, wenn nicht die Schweizer die listige Absicht gemerket, und in bessere Sicherheit sich gesetzt.

In den Niederlanden wandte zwar Philip und seine Nachfolger alle Künste an, das widerspenstige Volk zum Gehorsam zu bringen; hier aber hat die Vorsicht nicht verstaten wollen, daß die Klugheit der Spanier ihren Zweck erreichen können.

Es hat auch das spanische Ministerium allemal die Maxime beobachtet, daß es von aussen große Liebe zum Frieden und Ruhe gezeigt; unter der hand aber sich in gute Verfassung gesetzt. Wobei es sich sorgfältig in alle Angelegenheiten und Streitigkeiten der kleinern Fürsten in Italien gemenget, und sie, dem Ansehen nach, vergleichen wollen; in der That aber hat es solche noch hiziger aneinander gehezet, und zuletzt die beste Beute an sich gezogen.

Diese Maximen haben Spanien ziemlich aufrecht erhalten. Dessen Macht, ob sie gleich durch die Schlafzigkeit einiger Regenten im vorigen

rigen Jahrhundert sehr herunter kam, durch die nachfolgende Veränderung zu Anfang dieses Jahrhunderts, und die genaue Freundschaft mit Frankreich, von neuem vergrößert. Und gleichwie sich Frankreich vorhin den spanischen Absichten aufs äusserste widersetzte: so ist nunmehr beider Interesse genau miteinander verknüpft, und beide nehmen die alten ebenangeführte Regeln auf gleiche Weise sorgfältig in acht. Sie haben izt hauptsächlich zur Absicht, das Haus Oestreich und dessen Freunde in mässiger Größe zu erhalten; ihre Macht aber zu vergrößern; den Handel in Westindien, weshalb die Spanier am meisten eifersüchtig sind, an sich zu ziehen; und das Haus Oestreich in Italien, wo nicht mit der Zeit gar zu delogiren, doch wenigstens aufs äusserste zu schwächen.

In Frankreich masseten sich die Vornehmste in den innerlichen Kriegen große Gewalt an, und das Parlament wolte oft mehr als der König bedeuten. Als aber einige kriegerische Könige auswärtig beständig Kriege führten, haben die kleine Zaunkönige wieder Edelleuthe werden müssen, und das Parlament ist nunmehr ein blosser Gerichtsstul.

Vor Ludewig XI. Zeiten, als die Großen des Reichs noch viel zu sagen hatten, war Frankreich, wie im 9. Capitel deutlich gezeiget, in den schlechtesten Umständen, und wenn es sich nachderhand nicht besser gestärket, so hätte es Spanien zum Raube dienen müssen. Wie denn die Engländer dis Land etliche hundert Jahr elendiglich verheeret, und bis zu Zeiten der Königin Maria vesten Fuß darin gehabt haben.

Nach

Nachdem aber die Könige zur unumschränkten Gewalt gelanget: so ist auch das Reich erst glücklich und mächtig worden. Bei dieser zunehmenden Macht wuchs die Eifersucht beider Kronen, Spanien und Frankreichs, gegeneinander täglich; und ist Frankreichs Hauptmarime beständig gewesen, sich den spanischen Absichten in allen aufs eifrigste zu widersetzen. 3. E. Spaniens Bemühen war, die Protestanten um deswillen zu verfolgen, daß es deren Beute an sich ziehen konnte. Hingegen Frankreich unterstützte solche mit gleichem Eifer, und zeigte der Welt, daß jener Untergang dem ganzen Europa spanische Fesseln anlegen, und der Pabst selbst zuletzt ein Slave von dem Ehrgeize des spanisch-österreichischen Hause werden würde.

Nicht weniger haben auch die französische Regenten Philippum darin nachgeahmet, daß sie genaue Rundschafter an allen Höfen gehalten, fremde Ministros, durch starke Pensiones, sich verbindlich gemacht; die kleinere Mächte, und vornemlich verschiedene deutsche Fürsten, in ihre Parthei und Interesse verstricket, und dadurch dem Hause Oestreich aufs äufferste sich widersetzt.

Gleichwie auch Spanien und Oestreich allemal einen besondern Glaubenseifer von sich bliesen lassen, der ihnen in ihren politischen Absichten oft gute Dienste gethan. Also hat sich das französische Ministerium nicht wenig dank bei dem römischen Stul verdienet, da es zu Anfang dieses Seculi die Kezer aus seinen Provinzen völlig ausrottete. Hiernächst auch in den

pfälzischen Landen, wie solche in französischer Gewalt waren, die catholische Religion einführete. Doch war bei Erstern die Furcht, es möchte ein neupolitisches Geschwür in den französischen Staatskörper wachsen, größer als der Eifer des Glaubens; und bei den Letztern hatten einige deutsche Fürsten mehr Antheil als selbst die Franzosen, wie sich solches bei der Bemühung, wegen Abolition des Ryswickschen Friedensclauseln, auf dem Reichstage gnugsam geäußert. Indessen sehen die Franzosen gerne, wenn die Mönche dieses und dergleichen Vornehmen, als große Heiligkeit ausschreien, und dem Volke eine Devotion gegen die Regenten einflößen, doch sind die Franzosen auch niemalsen gar zu große Bigots gewesen.

Ferner ist eine der vornehmsten Maximen, daß das französische Ministerium in alle Tractate und Allianzen, so in Europa geschlossen werden, sich mischet, und seinen Vortheil dabei in acht nimmet. Wo es denn zwar dem Ansehen nach sehr gleichgültig und unpartheiisch scheinen wil; in der That aber hat Frankreich immer am meisten dabei gewonnen.

Es kan auch die französische Nation nicht lange in Ruhe und Friede leben; es erfordert das Interesse der Kron, oft Krieg zu führen, welches den Muth des Volks erhält, und die Nation von dem abzudieken vielen Geblüte reinniget, da sonst dieses im kurzen weibisch werden, und eine große Menge des gemeinen Volks sich aufs Rauben legen möchte, welche alsdann zur Ehre des Vaterlandes sich lieber auf die Köpfe schießen lässet.

Die

Die Feindschaft, welche sonst zwischen Spanien und Frankreich obwaltete, ist nunmehr, nachdem der Duc d'Anjou den Thron bestiegen, gegen das erzhertzogliche Haus Oestreich verdoppelt, dessen Absichten sich äusserst zu widersetzen, Frankreich noch immer fortfähret, und zu dem Ende verschiedene deutsche Fürsten sich verbindlich machet, die auch, wie z. E. Churbaiern und Cöln, zur Zeit des Successionskrieges thaten, gegen das Haus Oestreich offenbar die Waffen ergriffen.

Dagegen hat das kaiserliche Ministerium die Geschicklichkeit gehabt, aus diesen und andern Hauskriegen, die ursprünglich aus der ehemals überwiegenden Macht Spaniens, und der daher entstandenen Eifersucht dieser beiden Kronen herrühren, einen Reichskrieg zu machen, und hat leider das arme römische Reich, so oft es in diesem Hauskrieg verwickelt worden, endlich des Friedensopfer an Frankreich hergeben müssen; wodurch nun die deutschen Provinzen am Rhein, so ohnedem in unendliche kleine Herrschaften zergliedert, Frankreichs Feindseligkeiten, wenn es solche zu begehen, lust hat, ausgesetzt worden.

Die englische Nation hat ihre Freiheit am längsten behauptet, denn obwol nach Vereinigung der Häuser York und Lancafter, Henrich VII. und noch mehr sein Nachfolger, Henrich VIII. die Freiheit des Parlaments ziemlich unterdrücken können, wie denn Henrich VIII. in der That souverain regieret: so hat doch die Nation nach der Zeit ihre Freiheit allemal erhalten, und das Stuartsche Haus hat eben des-

wegen die Krone verlohren, weil es dem Volke nach der Freiheit strebte. Diese Nation rühmet sich, daß sie am meisten als rechte vernünftige Menschen leben, weil ihre Könige durch die Geseze herrschen müssen, ihre Geseze aber die Freiheit beschützen. Aus den vornehmsten Herren, und den Abgeordneten des Volks, bestehet die Versammlung des Parlaments. Bei diesen beruhet die wesentliche höchste Gewalt des Reichs, welche durch die Zusammensetzung gleichförmiger Absichten, des Königs und des Parlaments, von beiden verwaltet wird.

Engelands Absicht war ehemals, seit der Königin Elisabeth und ihrer Nachfolger Regierung, bis zu Abgang des Stuartschen Hauses, sich Spanien zu widersetzen, und neben ihnen in America festen Fuß zu fassen. Seitdem aber das Haus Hannover zur englischen Succession gelanget, hiernächst die spanische Krone einem französischen Prinzen zu theil worden, und endlich Frankreich den verjagten König Jacob mit seiner Familie aufgenommen: wo es viele böse Händel nach der Zeit mit dem Prätendenten gestiftet: so hat die englische Nation einen unauflöschlichen Haß wider Spanien und Frankreich gefasset, und ist das englische Interesse mit dem Interesse des Hauses Oestreich nummehr vereinigt. Dahero kan man urtheilen, was England an der Erhaltung der östreichschen Niederlande müsse gelegen seyn; weil es sonst von Frankreich an der Seeküste ganz eingeschlossen, auch von dar aller Communication mit Oestreich beraubet wäre.

In den andern Reichen von Europa sind gleiche Veränderungen in der Regierungsform in der neuern Zeit vorgefallen. Man bemerke überhaupt, daß in den drei letzten Jahrhunderten überall Mode worden, ein beständig geübtes Kriegsvolk auf den Beinen zu haben, welches meist von dem Willen und Befehl des Fürsten in jedem Staate dependirete; und dadurch ist die Gewalt der Fürsten vergrößert. In Dänemark war vordiesem ein verwirrter Zustand, und stund dieses Reich etlichemal in Gefahr, von den Schweden verschlungen zu werden, wo die Holländer die Krone noch erhielten. Dahero denn auch nach dem copenhagischen Frieden dem König Friedrich III. die Souverainität auf dem Reichstage aufgetragen wurde; und damit ging das Ansehen des Adels, der ohnedem keine große Neigung zum Kriege trägt, zu grunde, und das Reich wurde ein Erbreich. Doch haben die bisherigen Könige, durch ihr gelindes Regiment, die alten Reichsgesetze aufrecht erhalten.

In Schweden hat der kriegerische König, Carl XII. gleichfals die Souverainität erhalten; doch hörte solche auch mit dessen Tode auf. Der Reichstag bestehet aus dem Bürger- und Bauernstande, dem Adel und der Clerisei, die zu den vornehmsten Geschäften ihre Einwilligung geben. Das Interesse dieser beiden Kronen bestehet darin, daß sie das commercium und die Schiffahrt in ihren Landen suchen zu erhalten und zu verbessern; dabei die deutschen Fürsten, vornemlich Preußen und Lüneburg, zu guten Freunden behalten: indem ihr Schicksal von dem Wohl- oder Uebelstande dieser abhänget.

Ungarn war ehemals ein freies Wahlreich; aber die Gefahr vor die Pforte, die Zwistigkeiten der Stände, und endlich die vielen Verdienste des Durchl. Hauses Oestreich, haben gemacht, daß die Stände demselben im Jahr 1687, und zwar zuerst dem Kaiser Joseph, gloriwürdigsten Andenkens, die erbliche Succession aufgetragen. Von welcher Zeit an, alles von dem Willen des Königs abhängt; doch machen die unruhigen Köpfe in den großen und reichen Familien oft viele Händel.

Böhmen war gleichfalls vordiesem ein Wahlreich, und die Stände hatten viel zu sagen. Aber durch die Wahl des pfälzischen Churfürst Friedrichs, welchen sie zu ihrem Könige erwählten, haben sie alle Freiheit und das Wahlrecht verloren; so, daß das Durchl. Haus Oestreich dieses Reich mit unumschränkter Gewalt beherrscht. Die Herzogthümer, Liefland und Churland, sind meist Conquetten ihrer Nachbarn, und müssen nach dieser Willen leben. Preußen ist dem Durchlauchtigsten Churhause Brandenburg mit aller Souverainität zugesallen.

Pohlen allein hat seine alte Wahlfreiheit gesichert. Die Ursache dessen ist der unbändige polnische Genius. Ihre erwählte Könige besitzen eine solche eingeschränkte Herrschaft, daß sie nicht viel mehr als Oberregenten in einer freien Republik vorstellen. Der Adel ist, wegen seiner Freiheit, höchst eifersüchtig, und erwählet lieber fremde Prinzen zu Königen, als aus ihren eigenen Familien, wegen Furcht, diese möchten ihre Häuser zu sehr empor bringen, sich einen Anhang



hang machen, und zuletzt ein Erbrecht dadurch behaupten. Die höchste Gewalt in wichtigen Sachen beruhet bei dem Könige und Ständen zugleich; diese aber bestehen aus den vornehmsten Bischöfen, den Boiwoden, Castellanen, den Kronbedienten, und den Landboten, welches die Deputirte des Adels seyn, und durch diese werden die wichtigste Staatsgeschäfte expediret.

Bei sothaner Verfassung kan dieses Reich keine andere Absicht haben, als daß es nur vor seine eigene Erhaltung blos Sorge, deswegen mischen sich die Pohlen niemalen in auswärtige Handel, sind auch auf keine weitere Conquesten bedacht, weil auswärtige Kriege, wenn sie auch dabei gewönnen, doch ihrer Freiheit gar zu gefährlich wären, vornemlich, wenn sie von einem muntern Könige angeführet würden, der kriegrüch Feuer, Muth und Tapferkeit hätte, grosse Dinge zu unternehmen, und der behörigen Wiz, durchdringenden Verstand, und Größe des Geistes besässe, sein Vorhaben kluglich auszuführen. Es sind auch die Pohlen deshalb eifersüchtig genug.

In ihren auswärtigen Kriegen mit Schweden, Moskau, und den Türken haben sie, ausser den bekommenen Schlägen, noch viele schöne Plätze eingebüffet, daß sie also, weil sie so sehr gezauset, alle Lust verloren, Handel auswärtig anzufangen. Solchemnach bestehet der Republik Pohlen wahres Interesse einzig darin, daß der Adel mehr auf die Erhaltung seiner Freiheit und Güter, wie auch der Gleichheit unter den Familien sehe, und kein Haus zu mächtig werden lasse. Deshalb viel Staatskündige der Meinung seyn, daß das Interesse

teresse der Kron, wie vorhin gedacht, erfordere, in der Wahl nicht lange bei einem Hause zu bleiben, weil das königliche Haus, es sei nun einheimisch oder fremde, sich sonst gar zu veste seze, und zu großen Anhang bekäme. Hiernächst würde die Regierung von einem auswärtigen Fürsten, der einen großen erblichen Staat habe, nicht so gut verwaltet, als von einem anhängigen Prinzen; weil jener, wie Kaiser Wenzel, und Carl V. sich mehr in seinem erblichen Staate aufhalten, und das Interesse der Kron nach dem Interesse seines erblichen Staates richten würde.

Moskau ist das einzige Land in ganz Europa, dessen Einwohner niemalen nach der Freiheit gestrebet. Ob nun dieses davon herkommet, weil dis große Reich lange unter tartarischer Botmäßigkeit gestanden, und dahero einer morgenländischen unumschränkten Herrschaft gewohnt worden. Oder, ob auch die Unwissenheit und Barbarei, so ehemals in diesem Welttheile gleichsam ihren Thron gehabt, daran Ursache sei, solches bleibet ein Räsel; doch hat es Rußland an innerlicher Unruhe, welche die Tartarn und falsche Demetrii anstifteten, nicht gefehlet. Der Kaiser Peter I. wolte die Nation andern politischen Europäern ähnlich machen; allein sie hat keine Aenderung in der alten Regierung verlanget, da sie doch bei den bisherigen Unruhen und Zwist in der kaiserlichen Familie Belegenheit gehabt, mehrere Freiheit, und ein gelinder Regiment zu erhalten. Es mögen aber auch wol die scharfen Strafen und die harte Knutte, die mancher Knecht und Fürst schon empfunden, den sonst ordentlich aufsteigenden unruhigen Geist

der G  
hat da  
aus N  
Volk

D  
mit an  
was  
Peter  
und b  
cium u  
auch n  
Freun  
die Ab  
se fein  
ten.

2  
Europ  
Freihe  
Fürste  
insges  
solüte  
men.

sind d  
langet  
fern a  
ter der  
doll u  
lien d  
reich  
und d  
verbir  
den Z  
zum  
wenig

der Großen niedergeschlagen haben. Hiernächst hat das Ministerium, und der Kern der Armee, aus Ausländern ehemals bestanden, welche das Volk und die Knecht in Furcht erhalten haben.

Diese Nation hat niemals großen Umgang mit andern Völkern gehabt, sondern vor allem, was ausländisch ist, einen Abscheu getragen. Peter I. reisete einige Jahre in Europa herum, und brachte nach seiner Rückkunft das Commercium und die Schiffahrt in Aufnahme, richtete auch mit dem wienerschen Hofe ein sonderliches Freundschaftsbündnis auf, das hauptsächlich die Absicht hatte, den Türken, als beider Höfe feindlichen Nachbarn, in Schranken zu halten.

Alle diese bisher angeführte Staaten in Europa haben sich in den vorigen Zeiten in der Freiheit befunden, so, daß die Herrschaft ihrer Fürsten sehr eingeschränket war. Aber sie sind insgesamt wieder, und die meisten, unter die absolute Botmäßigkeit ihrer Beherrscher gekommen. Nur Italien, die Schweiz und Holland, sind durch die innerliche Kriege zur Freiheit gelanget. Italien war von den sächsischen Kaisern an Deutschland verknüpft, aber als es unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern so doll in Deutschland herging, so entzog sich Italien der deutschen Herrschaft. Die Städte, so reich und mächtig waren, wurden Republiken; und die Fürsten entzogen sich algemach der Reichsverbindlichkeit. Doch haben diese Lande auch den Deutschen, Franzosen und Spaniern, lange zum Zummelplaz dienen müssen; und etliche wenige Fürsten erkennen noch des deutschen Reichs

Reichs-Hoheit. Ganz Italien sehe sich gerne von der ausländischen Herrschaft befreiet; weil aber das Land in viele kleine Herrschaften zergliedert: so suchet jede von diesen unter dem Schutze des Kaisers, oder Spaniens und Frankreichs, sich zu erhalten. Damit auch keiner von diesen zu überwichtig werde, lassen sie sowol dem Kaiser, als Frankreich, einen Weg ins Land offen. Ueberhaupt richten sich die italienische Fürsten nach der Veränderung unter den vorhin benannten drei Hauptmächten, sonderlich, wie schon erwehnet, Savoyen, welches bald dem Kaiser, bald Frankreich wieder anhänget.

Die Schweizer und Holländer haben ihre Freiheit durch die Waffen erworben. Jene haben den Vortheil gehabt, daß ihr Land eine natürliche Festung; diese aber sind von allen Nachbarn, in Rettung ihrer Freiheit, unterstützt worden. Und gleichwie beide Nationen, wegen der Tyrannie ihrer vorigen Regenten, die Waffen ergriffen: also haben sie auch nachhero vor die monarchische Regierung einen Abscheu getragen; und sie erhalten sich beiderseits durch die Zusammensetzung ihrer Kräfte.

Die Schweizer conserviren sich durch Besthaltung eines beständigen Friedens mit allen ihren Nachbarn und andern Völkern in der Welt; wogegen sie ihr kriegerisch Blut andern Völkern oft vor ein Spottgeld verkaufen, davon die Ursache ist, daß ihre Regierung und die meiste Gewalt bei dem Volke stehet, welches vergnügt ist, wenn es nur ruhig leben kan. Ihr Bündniß ist auch nur auf die Vertheidigung gegen äussere und innere Gewaltthätigkeit eingerichtet.

richtet  
zu bef  
und D  
mit si  
zufüge  
auch g  
gen G  
Volke  
solche  
den sie  
D  
nohtr  
geist  
woher  
in der  
Doch  
des zu  
macht  
einzig  
geländ  
aus G  
Elend  
dern  
auch,  
und  
weger  
sehn.  
Brod  
so ha  
te Fr  
dern,  
Mon  
in M  
bei.

richtet. Aeusserer Gewalt haben sie sich gar nicht zu befürchten, indem Italien wegen der Berge, und Deutschland, weil es ohnmächtig, und gnug mit sich selbst zu streiten, ihnen keinen Schaden zufügen kan. Frankreich läset die Schweizer auch gerne zufrieden, indem es sich der einfältigen Gutherzigkeit und Gewinnstbegierde dieses Volks zu seinen Absichten besser nützet, wenn es solche zufrieden läset, als wenn es Gewalt gegen sie brauchen, und erbittern wolte.

Die Holländer hingegen müssen zuweilen nothwendig Krieg führen, damit der Handelsgeist das kriegerische Feuer nicht gar ersticke, woher es denn kommet, daß Holland allemal in den Krieg zu Lande zuerst braf einbüffet. Doch bestehet die Wohlfahrt des ganzen Landes zugleich in dem Kaufhandel und in der Seemacht, daher die gewaltige Menge Volks ihre einzige Nahrung hat, weshalb sie mit den Engländern gute Freundschaft halten, nicht sowol aus Erkenntlichkeit, weil dieses Holland aus dem Elende erhoben, als vielmehr wegen vieler andern Vortheile und Gewinnstes; hauptsächlich auch, um die französische und spanische Seemacht und Handlung zu schwächen; welcher Ursache wegen beide Seemächte igt genau vereiniget seyn. Da auch hiernächst die Holländer ihr Brod aus Indien und der Ostsee einzig haben: so halten sie mit den nordischen Ländern gute Freundschaft, doch müssen sie dabei verhindern, daß keiner von den dortigen Herren das Monopolium an sich ziehe; sondern jemehr dieses in Norden zertheilet, destomehr gewinnen sie dabei. Absonderlich wird Holland großen Vortheil

theil von den Preussischen Landen ziehen, wenn es das Commercium, und die Schiffahrt in diesen Ländern beförderte, wie sie dann an Preußen allein die beste und wohlfeilste Brodkammer hätten, hiernächst auch, weil Preußen das holländische Commercium in Deutschland, auf dem Rhein und der Elbe, sehr befördert; zugegen schweigen des großen Nutzens und Gewinns, welchen Holland aus den Preussischen Landen jährlich ziehet.

Die große Gewinsucht einiger holländischen Familien aber hat dem Staate nicht wenig Schaden verursacht; denn gleichwie diese Häuser reich und dadurch ansehnlich worden: so hat sich wegen ihrer Gewalt, das holländische Commercium nach ihren Privatabsichten richten müssen, welches aber die ohnedem schwache Regierung sehr zertheilet; und da die eigentliche Regimentsform darin bestehet, daß die durch den Utrechter Bund vereinigte Provinzen ihren nach dem Haag abgeschickten Deputirten, (welche Generalstaaten genennet werden,) die Regierungsgeschäfte überlassen; wobei aber diese, in wichtigen Sachen, der Stände und Landschaften Rath und Consens erst einholten. Also stiften diese reiche und ansehnliche Familien viele, das gemeine Beste hinderliche Uneinigkeit, blos wegen ihrer eigennütigen Absichten, an; welches sich niemalen mehr, als zur Kriegeszeit auffert.

Dieses zu hindern, haben die Stände in Kriegszeiten den Prinz von Nassau allemal, wenn die Gefahr groß worden, zum Generalcapitain erwählet. Dessen Gewalt sie durch die letzte vestgegründete erbliche Statthalterschaft nunmehr

nun  
län  
emp  
innen  
Sta  
gieren  
Aufn  
zeigen  
den  
stiften  
verfa  
elend  
auf b  
serva  
dert  
für d  
nige  
lassen  
tel ni  
ser z  
vorge  
eben  
Sta  
viele  
sche  
den  
cher  
der P  
mach  
als o  
verm  
Caro

nunmehr auf festen Fuß gesetzt; welches die holländische Regierungsform aus der Ohnmacht empor helfen, und dem Staate eine dauerhafte innerliche Ruhe geben wird, zumal, wenn die Statthalter das Volk nach dem alten Genie regieren, und einen äußerlichen Schein für die Aufnahme und Conservation der Commerciën zeigen. Es kan auch der Statthalter den rasenden Pöbel, der oft der Obrigkeit böse Handelt listet, mehr im Zaum halten; und die Kriegsverfassung auf der Landseite, wo es immer recht elend aussiehet, zu Kriegs- und Friedenszeiten auf bessern Fuß setzen: welches zu Hollands Conservation gegen Frankreich nothwendig erfordert wird.

Was aber die hieraus erwachsene Gefahr für die allgemeine Freiheit betrifft, welche sich einige vermeinte Patrioten in Holland träumen lassen, weil sie bei dieser Verfassung ihre Beutel nicht mehr so sehr spicken können: so kan dieser zu besorgenden Gefahr durch gute Gesetze vorgebeuet, und die Gewalt der Statthalter eben so, wie in Engeland, oder in andern freien Staaten, eingeschränket werden. Doch wissen viele eigentlich noch nicht, worin die holländische Freiheit vordem recht bestanden, es sei denn darin, daß einige Familien großen Wucher treiben, Reichthümer an sich ziehen, und der Pöbel zuweilen rasen und eine Ochsenlust sich machen kan; wobei doch jene die Armuht, eben als ob sie noch unter spanischem Joch wären, ohnvermerkt aussaugen dürfen.

Deutschland wurde nach Abgang des Carolingischen Stammes ein freies Wahlreich.

R

Unter

Unter den fränk- und schwäbischen Kaisern maßfeten sich die Stände von Tag zu Tage mehrere Gewalt und Hoheit an. Die Verwirrung, worin das Reich sich nachgehends lange Zeit noch befand, war ihnen so günstig, daß die meisten Stände die Regalien an sich bringen konnten, bis endlich die Religionstrouben vorkamen, dadurch Deutschland in einen innerlichen Krieg verfiel, der durch den münsterischen Frieden geendiget ward. Die Stände erhielten die landesherliche Hoheit, das heisset, so viel Gewalt über ihre Provinzen, daß sie alle Einkünfte, so aus ihren Landen fallen, an sich ziehen; unter sich und mit auswärtigen Mächten Bündnisse schliessen; ihre eigene Kriegsverfassung anordnen; Festungen bauen; Völker auf den Weinen halten; Münze schlagen, und dergleichen Regalia exerciren können. Doch müssen diese ihre Hoheit vom Kaiser und Reich zur Lehn nehmen; wodurch die geringern sich zwar zum Gehorsam gegen Kaiserliche Majestät und dem Reiche verbinden, und werden von diesen auch nach der alten Art gehalten. Die mächtige Fürsten aber, absonderlich die Churfürsten, haben so große Vorzüge und Pouvoir erhalten, daß sie durch die Lehnverbindung nur bezeigen, wie sie mit ihren Landen dem Reiche verknüpft; in dem Systemate der Bundesgenossen verbleiben, und dem Kaiser, als höchsten dirigirenden Reichsoberhaupt, mit allem Respect zugethan bleiben wollen; wie denn diese in der That souverainen Häuptern in allen gleich seyn, auch ihren besondern *raison d'Etat* darnach formiren.

Daß

Fürst  
und  
kleine  
halbre  
des  
als t  
Das  
sten  
zogth  
Häu  
welch  
Unter  
die  
Fürst  
herb  
die  
Reich  
ten,  
fung  
allen  
lande  
berst  
so ge  
Kah  
de k  
chen  
den  
Sta  
des  
es sch  
den  
mügl  
oder



Daß auch die Chur, und andre mächtige Fürsten das meiste im Regiment zu sagen, und viele Prærogativen besitzen; hingegen die kleinere Fürsten in der Devotion des Kaisers erhalten werden, erfordert die wahre Wohlfahrt des deutschen Reichs. Diese Verfassung ist als die Seele der deutschen Freiheit anzusehen. Das deutsche Reich ist dadurch in den kraftlosesten Zustand gerathen, daß die alten großen Herzogthümer, bei Vermehrung der fürstlichen Häuser, unter viele Herren vertheilet worden, welche die Einkünfte ihrer Herrschaften bloß zum Unterhalt und Staat verwenden. Dagegen die Provinzen, welche unter einen mächtigen Fürsten stehen, ihre Kräfte zur gemeinen Sicherheit dargeben können. Eben dieses, daß die Kräfte des Reichs ganz zertheilet, und die Reichsgeschäfte schwer expeditet werden möchten, haben die benachbarte Mächte bei Schließung des westphälischen Friedens gesucht; da allen Ständen, auch den Reichsstädten, die landesherliche Hoheit und ein votum decisivum verstattet worden; welches die Regierungsform so gebrechlich gemacht, daß oft die heilsamsten Rathschlüsse zu rechter Zeit nicht zu Stande kommen können. Wider welches Gebrechen, das aus der Regierungsform und den Grundgesetzen selbst fließet, die deutsche Staatskundige eine einhellige Zusammensetzung des Hauptes und aller Glieder zwar anrathen: es scheinet aber solche bei so vielen widerstrebenden und widereinanderlaufenden Absichten ohnmöglich zu seyn; daß also, wenn in der Eile, oder sonst, etwas nütliches für das Reich un-

ternommen werden sol, der Kaiser und die Churfürsten solches durchsetzen müssen.

Da ferner seit ein paar Jahrhunderten der deutsche Staatskörper in zwei widrige Partheien, bei Gelegenheit der Reformation, zertheilt worden: so sind nunmehr die mächtigsten Fürsten allein im Stande, die Freiheit des Vaterlandes aufrecht zu erhalten. In dem westphälischen Frieden ist die Freiheit der Religion und die Freiheit des Vaterlandes so durch einander geflochten, daß eine ohne die andre nicht bestehen kan; welche beide aber durch die Waffen gesichert bleiben. Ehedem waren die Fürsten benöthigt, diese Sicherheit bei fremden zu suchen; nachdem aber die Vorsicht des Himms das Durchlauchtige Haus Brandenburg mit lauter Helden ausgerüstet: so hat es Deutschland diesem Hause nunmehr zu danken, daß es sich durch einheimische Macht, und durch die siegreiche Preussische Waffen, bei auswärtigen Mächten in Ehrfurcht gesetzt, und fremder Hülfe entbehren kan.

Solchergestalt hat sich die Beschaffenheit der Regierungsform in Europa zu allen Zeiten geändert; davon, nebst andern zufälligen Umständen, der besondere Geist, der die Völker zu gewissen Zeiten beherrscht, die Hauptursache zu seyn scheint. Wenn man die Vorfälle in den Geschichten mit Aufmerksamkeit betrachtet: so äußert sich, daß jedwede Zeit einen besondern Genium mit sich gebracht, der die Völker und ihre Gemüthsart ganz verwandelt, und ihnen Neigungen eingefloßet, vor welche sie vor

oder  
getra  
wegen  
wolte  
das u  
Darr  
re Sa  
änder  
gewu  
auch  
ben s  
ten E  
digkei  
sichtb  
gen;  
heit z  
stand  
Sieber

oder nach derselben Zeit wieder einen Abscheu getragen; wie z. E. die Engländer Carl I. deswegen hinrichteten, weil er despotisch regieren wolte, und gleichwol ertrugen sie bald darauf das unleidliche Joch der Tyrannie mit Geduld. Darnach nun die Regenten beschaffen, und ihre Fähigkeit gewesen, wie solche sich in die veränderliche Gemüthsart des Volks zu schicken gewußt und nach dieser regieret, darnach hat sich auch die Regierung verändert. Hiernächst haben sich oft die Wirkungen eines unvermutheten Schicksals hervorgethan, dessen Nothwendigkeit alles überwunden. Und hier liegt die unsichtbare Kraft der göttlichen Vorsicht verborgen; welche alle menschliche Anschläge und Klugheit zunichte machet, und dem menschlichen Zustande veränderte Gestalten nach ihrem Willen giebet.



## Cap. 14.

## Von der geistlichen Hierarchie des päpstlichen Stuls zu Rom.

**B**ishero ist von den Regierungsarten der weltlichen Staaten in Europa gehandelt worden; Nun ist noch eine Monarchie zu betrachten übrig, die an Macht und Größe alle weltliche Reiche, so jemals auf Erden gewesen, weit übertrifft, die ganz anderer und besonderer Natur, die aufs künstlichste zusammen gefest, und dauerhaft gegründet ist; und die endlich unter allen Herrschaften am längsten gedauert, und wol bis an das Ende der Welt bestehen wird.

Es ist dieses die geistliche Monarchie, oder, wie man sonst zu sagen pfleget, die Hierarchie des päpstlichen Stuls, welche man gar füglich die fünfte Monarchie nennen könnte.

In den alten Zeiten wußte man nichts von einer geistlichen Oberherrschaft, sondern in allen Staaten stunden die Priester unter der höchsten Obrigkeit. Das Kirchenregiment war ein Stück der höchsten obrigkeitlichen Gewalt, auch selbst bei den Juden, deren Gottesdienst Gott selbst angeordnet, war es eben so; wie denn Salomo selbst den neuerbauten Tempel einweihete, und den Gottesdienst anordnete. Als hernach die christliche Lehre sich ausbreitete, legte die Art der Fortpflanzung dieser neuen Religion den Grund zur Hierarchie, oder geistlichen Oberherrschaft des Stuls zu Rom. Dieser Lehre fiel zuerst aller Orten der gemeine Pöbel bei, und weil die Christen von der heidnischen Obrigkeit

Zeit d  
sich i  
richter  
nach i  
se un  
dieser  
komm  
Episco  
ten en  
verwo  
der C  
hatter  
derun  
pus c  
gen g  
meind  
und d  
zu thu  
Cleric  
ste B  
he g  
geistli  
und  
Lehre  
starke  
starke  
fürste  
ben.  
vor d  
wobo  
Spur  
im v  
die an  
set w

Zeit deswegen verfolgt wurden, so trenneten sie sich in sehr vielen Dingen von den Heiden ab, richteten insonderheit den neuen Gottesdienst nach ihrem Gutdünken ein, da denn die Bischöfe und Clerisei die Kirchendirection, und mit dieser täglich mehr Ansehen und Gewalt überkommen, daß sie endlich eigene Audientias Episcopales anrichteten, geistliche Streitigkeiten entschieden, und eine Art von Jurisdiction verwalteten. Diese wurden drauf als Häupter der Gemeinden angesehen, die groß Ansehen hatten, zumal die Christen, wegen ihrer Absonderung von den Heiden, gleichsam ein eigenes Corpus ausmachten. Zu gleicher Zeit mußte wegen guter Ordnung und Zucht, auch um die Gemeinden bei der allgemeinen Lehre, zu erhalten, und den vielen Kezereien und Erennung Einhalt zu thun, eine Art von Subordination unter der Clerisei eingeführet werden, wo denn der oberste Bischof, von einer Hauptlandschaft, Patriarche genennet wurde, welches der Anfang zur geistlichen Souverainität war. In der Haupt- und Residenzstadt Rom bekam die christliche Lehre von der grossen Menge gemeinen Volks starken Beifall. Diese Gemeinde war die stärkste unter allen, welcher auch der Apostelfürste Petrus, als Bischof, sol vorgestanden haben. Dessen Nachfolger, z. E. Pabst Victorinus, vor den andern Bischöfen einen Vorzug gehabt, wovon man im Anfang des Christenthums schon Spuren findet, und da die christliche Lehre, wie im vorigen Capitel gedacht, von Rom aus in die andere europäische Landschaften fortgepflanzt wurde: also wurde auch der Gottesdienst

und die Kirchendirection, nach den hierarchischen Grundfäzen des Stuls zu Rom, eingerichtet, da nemlich alle neue Gemeinden Rom, als ihre Mutter und Oberauffeherin, ansahen, und in der That sie, als ihre geistliche Oberherrschaft, erkanteten, obwohl nach der Zeit diese Herrschaft sich erst recht ausgebrütet und vermehret hat: und dieses rührete überall daher, daß an den meisten Orten, wie im römischen Gebiete der Pöbel die christliche Lehre ohne Vorbewußt der hohen Obrigkeit annahm, und also die Direction der Kirchensachen der Clerisei überlassen mußte, welche sich diese nachhero nicht wieder von den Fürsten, ob sie gleich Christen worden, nehmen ließen. Man findet auch in den ältesten Geschichten keine Nachricht, daß die weltliche Fürsten in geistlichen Sachen einige Rechte gehabt, außer daß sie die Bisthümer vergeben, und auf den Conciliis den Vorsiz gehabt, welches erstere ihnen wegen Stiftung der geistlichen Güter; letzteres aber deswegen gebührte, weil der weltliche Arm die äußerliche Ruhe und Sicherheit bei den Conciliis erhalten mußte, woselbst es öfters doll genug herging.

Da nun die christliche Religion in den obern Theil Europä mehr und mehr sich fortpflanzte, so versiel zu gleicher Zeit auch das römische Kaiserthum. Und als Constantinus M. seinen Wohnsitz von Rom nach Constantinopel verlegte, so war es mit der Hoheit der Kaiser in Italien gethan. Der Pabst ward desto mächtiger, und lehrte, nachdem der Exarche zu Ravenna todt geschlagen war, sich gar nicht mehr an die Kaiser, indem diese gnug zu thun hatten, sich

sich sel  
dem n  
barn  
ten en  
das c  
reiche  
Stul  
gen K  
behielt  
dene  
Sohn  
Urheb  
heit d  
vestigt  
walt  
durch  
nificac  
Zeit m  
und C  
lum i  
licheit  
sie bei  
ben;  
Apost  
ewig  
Bisch  
einen  
müsse  
nige  
den  
da sie  
sich g  
comm  
schen

sich selbst bei ihrer Würde zu erhalten. Nach dem nun Italien durch die Streifereien der Barbaren eine zeitlang verheeret worden: so eroberten endlich die fränkische Könige dieses Land, und das occidentalische Kaiserthum durch ihre siegreiche Waffen; da dann Pipin dem päpstlichen Stul die Stadt Rom und einen Theil des izzigen Kirchenstaats eigenthümlich schenkte; doch behielten die nachfolgende Kaiser noch verschiedene Rechte. Pipin, Carl der Große, und sein Sohn der fromme Ludwig, sind die eigentlichen Urheber der Größe, des Ansehens und der Hoheit des päpstlichen Stuls. Diese Herren besttigten erstlich die päpstliche Herrschaft und Gewalt in ihren eigenen Landen, und ließ Pipin, durch den Erzbischof zu Mainz, den Heil. Bonifacium, der päpstlicher Legatus a Latere zu der Zeit war, verschiedene Synodos in Frankreich und Caroloman, durch eben denselben ein Concilium in Deutschland berufen, auf welchen die Geistlichkeit ein Glaubensbekänntniß abfassete; daß sie bei der römischcatholischen Lehre vest verbleiben; dem päpstlichen Stul als dem Throne des Apostelfürsten Petri, treu, unterthänig, und ewig damit vereinigt bleiben wolten, welches die Bischöfe, seit Gregorii VII. Regierung, durch einen ordentlichen Huldigungseid bekräftigen müssen. Hiernächst gaben die fränkischen Könige sich alle Mühe, das Befehrungswerk bei den Benachbarten gleichfals zu befördern; und da sie durch ihre siegreiche Waffen in der Welt sich groß Ansehen erworben, richteten die Recommendationsschreiben, welche sie den römischen Emissariis in die benachbarte Länder mitgaben,

gaben, viel aus; wo auch diese Eiferer vor die römische Kirche Gemeinden anrichteten, führten sie die Hierarchie zugleich mit ein, weil diese als eine Hauptlehre des christlichen Gottesdienstes angesehen ward.

Carl, der Große, bemächtigte sich endlich des niedern Deutschlands, und vermeinte, durch Einführung der christlichen Lehre, die wilde Volk von seinen alten Gebräuchen abzuziehen, und sich eigen zu machen. Dieser Monarch legte viele Schulen in Niedersachsen und Westphalen an, die zu der Zeit eben dasselbe wirkten, was heutzutage Bestungen und Garnisons in einem eroberten Lande ausrichten. Sein Nachfolger, der fromme Ludewig, erhob die Bischöfe noch mehr, und setzte sie in den Fürsten; die Abte aber in den Grafenstand. Nach Absterben des Carolingischen Hauses waren die sächsische Kaiser gleichfalls bedacht, sie reicher und ansehnlicher zu machen, welche Zeit wol mit Recht das güldene Seculum mag genennet werden.

Solchergestalt war die Hierarchie in der occidentalischen Christenheit überall befestiget; und der kleine Rest in Norden, so noch heidnisch war, wurde durch Bemühung der sächsischen Kaiser, theils auch durch Gewalt der Waffen, der geistlichen Oberheerschaft unterworfen.

Die Päbste und übrige Clerisei hatte mittlerweile durch Schlüsse der Concilien, und durch andere eingeführte Lehren, die päbstliche Hoheit unterstüzet. Bald darauf kam Pabst Gregorius VII. an das Kirchenruder, der Verstand, Klugheit und Muth genung besaß, sich gegen die

diejen  
ten w  
ger d  
trieb,  
gleich  
Von  
der gr  
steht  
der un  
haupt  
denpo  
ter C  
richter  
Lände  
reise a  
als da  
JCE  
zeistli  
Z  
versch  
Eheil  
dem  
ander  
liche  
Z  
wird  
Gau  
Stat  
Z  
de rön  
liche  
spren  
dient  
schöf



diejenige, welche die päpstliche Gewalt anfechten wolten, zu setzen; wie er und sein Nachfolger denn die hohensstauffischen Kaiser zu chortrieb, und musten sich die Könige in Frankreich gleichfals vor die päpstliche Gewalt fürchten. Von der Zeit an ist die päpstliche Hierarchie in der größten Vollkommenheit geblieben; und bestehet sie also darin, daß die Clerisei sich einander unterworfen, und den Pabst als ihr Oberhaupt verehret; die Glaubenslehren und Kirchenpolizei nach den Traditionen, Schlußsen Concilien, und Decreten der Pabste eingeschichtet seyn, und alle christliche römischcatholische Länder, ohne Unterscheid des Standes, die Clerisei als ihre geistliche Obrigkeit, den Pabst aber als das höchste Oberhaupt und den Statthalter JESU Christi auf Erden, erkennen, und in geistlichen Dingen sich von diesen richten lassen.

Weil also die Hierarchie eine geistliche Oberverschafft ist: so hat sie auch alle wesentliche Theile der höchsten Gewalt an sich, nur mit dem Unterscheid, daß diese Oberverschafft ganz anderer Natur und Beschaffenheit ist, als weltliche Staaten seyn.

Die Regierungsform ist monarchisch, und wird der Pabst für infalibel in Amts- oder Glaubenssachen gehalten, weil er, als der Statthalter Christi, ohnmüglich irren kan.

Die Unterthanen der Monarchie ist die ganze römischcatholische Christenheit, welche in geistliche Provinzen oder Diocese, die man Kirchsprenkel nennet, zertheilet ist. Die Reichsbediente, oder Unterobrigkeiten, sind die Erzbischöfe, Bischöfe und andre Prälaten; und

zwar

zwar könnte man die Erzbischöfe, als Generalgouverneurs ganzer Landschaften: die Bischöfe, als Unterstatthalter: und die übrige Prälaten und andre Clericei, als die Unterobrigkeit an jeglichem Orte, betrachten. Die Erz- und exemte Bischöfe bekommen, wie ehemals die kaiserliche hohe Reichsbeamte, das Pallium; und der Krumstab soll, nebst dem Mantel, die Dependenz und Belehnung mit dem Kirchenamte bezeugen.

Weil auch große Reiche vielen innerlichen Gebrechen leicht unterworfen, und wie z. E. das assyrische Reich vorzeiten durch Revolte der weitentlegenen Statthalter, die in ihren Provinzen zugroße Gewalt und Anhang hatten, zugrunde gehen können: so hat man sich darin wohl vorgeesehen und die Maxime der babylonischen Regenten beobachtet, welche die Gouverneurs durch Bestungen und Garnisons im Zaum hielten; und eben also hat man in den Provinzen viele Mönchsorden gestiftet, welche als eine geistliche Miliz für die Wolfahrt der Kirche streitet; insbesondere aber auf die Bischöfe acht giebet, daß diese nicht etwa irrige Lehren einführen, oder sonst etwas in ihrer Diöces unternemen, so der Wolfahrt der Kirche, oder dem Interesse des römischen Stuls, zuwider wäre. Der Jesuiterorden hat sich in diesem Stücke besonders eifrig erzeiget, wie man in der neuern jansenistischen Streitigkeit wahrgenommen. Dieser Orden kan auch wol für die päpstliche Leibgarde passiren, sowol in Ansehung des Eifers für die päpstliche Hoheit, als auch ihres Fleisses und Geschicklichkeit, wodurch sie sich bisher vor andern hervorgethan.

Dies

Diese geistliche Miliz ist auch nach Art der weltlichen eingerichtet, daß sie nemlich ihre Obristen, als Gardians, Prälaten, Aebte und Rectores; ihre Generallicutenants, welches die Provincialen; und endlich ihre Feldmarschälle, so die Generale der ganzen Orden seyn, eben wie ein Kriegsheer, zu Vorgesetzten und Obern haben; welche Subordination machet, daß die Orden ihrem Souverain, dem Pabst, einen blinden Gehorsam leisten: sonst das ganze Systema zerfallen würde.

Nebst dieser geistlichen Miliz hat der Pabst noch einige Ritterorden, so mit dem Schwert für die Volkfahrt der Kirche fechten müssen, worunter die Maltheser die vornehmsten sind. Diese seyn auf Betrieb des Pabstis vom Kaiser Carl V. nach Maltha verlegt, um die italiensische Küsten gegen den Anfall der türkischen Seeräuber und anderer Barbarn in Sicherheit zu setzen, die öfters eine Begierde bezeiget, den kostbaren Schatz zu Loretto abzuholen.

Es pflegt auch der Pabst seine Nuncios in alle Hauptlandschaften und an die Höfe der catholischen Herren abzuschicken, damit diese die päbstliche Gerechtsame und Reservata, und andere Prärogativen der geistlichen Jurisdiction, durch öftere Actus conserviren, und denen Bischöfen zeigen mögen, daß sie ihre Gewalt nicht vor sich, sondern von und durch den römischen Stul haben.

Gleichwie nun auch jedes Reich, es sei so souverain als es immer wolle, durch Grundgesetze und andere Anordnung muß unterstützt werden: so hat auch dieser geistliche Staat seine Gesetze, welche, gleichwie die bürgerliche Gesetze,

seze, die Absicht, Ruhe, Sicherheit und Frieden zu erhalten, haben, also auch dahin bedacht seyn, die Einigkeit und Wohlfahrt der Kirche zu erhalten; wobei aber noch der Endzweck zugleich seyn sollte, die Seligkeit der Christen zu befördern. Diese Geseze bestehen in den Traditionen der Apostel und Kirchenväter, den Schlüssen der allgemeinen Concilien, in den Verordnungen der Päbsten, und eingeführten Gebräuchen; welche Geseze eine gute äusserliche Kirchenpolizei eingeführet, und die Hierarchie recht befestiget haben.

Die Concilia waren ehedem dasjenige, was in weltlichen Staaten die Reichs- und Landtage seyn, wo von den Landständen über die gemeine Angelegenheiten gerathschlaget und Schlüsse abgefasset werden. Die christliche Religion war zur Zeit der Apostel, in Betracht ihres äusserlichen Gottesdienstes, noch im unvollkommenen Zustand, und hatte Christus und seine Apostel nur der Kirche die innere Glaubenslehren hinterlassen, die den Weg zur Seligkeit zeigen. Die Apostel suchten zwar auch die äusserliche Kirchenzucht, und Anordnung des Gottesdienstes auf festen Fuß zu sezen; allein, es mußte doch nachhero vieles von neuen hinzugethan werden, und erforderte der Zustand der Kirchen täglich neue Verbesserung; deshalb deliberirte man auf den Conciliis, und die abgefassete Schlüsse bekamen die Kraft der Geseze und Verbindlichkeit aus der gemeinschaftlichen Einwilligung und Reception der Schlüsse.

Nächst dem verordneten die Päbste dieses, so den äusserlichen Gottesdienst betraf, welche

welc  
Kon  
die S  
Päb  
gen  
ter,  
der  
unte

sehr  
Stu  
vint  
viele  
chen  
thun  
sehr  
sten  
Kai  
pfleg  
Red  
diese  
gute  
und  
Hau  
Men  
then

liche  
sten,  
als i  
trac  
het  
erze  
Sch

welches, da die ganze Christenheit den Stul zu Rom als ihren geistlichen Oberherrn ansah, auch die Kraft eines Gesetzes hatte. Jemehr aber die Päbste sich allein der Kirchendirection unterzogen, destomehr kamen auch die Concilia herunter, welche nun völlig unmöhtig seyn; da nach der Jesuiter Lehre der Pabst den Conciliis nicht unterworfen seyn sol.

Die Einkünfte der geistlichen Republik sind sehr groß, und bringen sowol dem römischen Stul, als auch jeden Bischofe in seiner Provinz große Summen ein; davon sie aber auch vieles an die Spitäler, und andere milde Sachen abgehen lassen. Es wird zwar dieser Reichtum der Clerisei, vornemlich in Deutschland sehr mißgönnet, weil diese im Reiche den fettesten und fruchtbarsten Theil besitzen, welchen Kaiser Maximilian I. die Pfaffengasse zu nennen pflegte. Aber wer ohne Partheilichkeit ihnen Recht wiederfahren läffet, wird bemerken, daß diese geistliche Güter meist durch den Fleiß und gute Wirtschaft groß und ansehnlich geworden, und haben die Stifter noch manches vornehme Haus in Deutschland erhalten, das sonst wegen Menge der Familie in äußerste Armuth gerathen wäre.

Die Mittel belangend, wodurch sich die geistliche Monarchie erhält, sind folgende: Zum ersten, die Infalibilität des römischen Pabsts, die als der Grundstein des ganzen Gebäudes zu betrachten ist, darauf die Hoheit des Stuls beruhet, und die tiefe Ehrfurcht aller Unterthanen erzeugt wird. Und obwol einige Päbste viele Schwachheiten begangen, so sol doch solcher sei:

seinem Amte nicht nachtheilig gewesen seyn. Zum andern, daß die Mönchsorden, welche die Jugend und das Volk zu unterrichten haben, diesen die Grundsätze von der Infallibilität des Pabsts, den Alterthum der Kirche, und andere Grundlehren des Glaubens gründlich einblauen, auch eine gute Neigung gegen die Clerisei einflößen. Hier nächst drittens, daß die Clerisei, durch ihre Heiligkeit und unsträflich Leben, bei den Laien sich ein gut Ansehen und Ehrfurcht erwerbe: denn die Unterlassung dessen war zu Luthers Zeiten dasjenige, was seine Sachen am meisten beförderte. Dieses weiß man auch zu Rom gar wohl, deshalb die Mönche nach der Zeit in besserer Zucht gehalten seyn.

Das Hauptmittel aber, wodurch sich der geistliche Staat erhält, ist die Einigkeit in der Lehre und die Verhütung alles Zanks und Zwispalts der Clerisei in Glaubenssachen. Denn die Zänkerei beruhet meist auf den Eigensin und Hochmuth unruhiger Köpfe, die ihre einmal gefassete Meinung absolut behaupten, und sich dadurch bei dem Volke einen Anhang und Ansehen machen wollen. Deshalb hat man auch in Rom nach Luthers Zeiten vor gut befunden, denen Zankenden sofort ein ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Ferner ist zur Erhaltung der Kirche der Bann ein nöthiges Mittel. Der Bann war schon bei den Juden zu Christi Zeiten gebräuchlich, und die ersten Christen führten solchen guter Ordnung und Zucht halber, auf Befehl Christi, selbst in der Kirche ein; es bestund aber solcher nur in einer Ausschließung von dem Gottes-

Gott  
Nach  
licher  
nige  
wenn  
Die  
Stü  
gen  
Mitt  
sten  
und  
welch  
geistl  
von  
gen  
sei:  
alle  
große  
Cleri  
liche  
zu der  
sich d  
keit,  
Seite  
auch  
erlitt  
hund  
sonde  
ren e  
diseh  
schen  
es da

Gottesdienst und Gesellschaft der Glaubigen ; Nachhero aber ist der Bann mehr zu einer weltlichen Strafe worden, und sind Kaiser und Könige öfters dadurch ins größte Elend gestürzet, wenn sie es den Päbsten nicht recht gemacht. Die Inquisition wird auch von vielen als eine Stütze der Kirchenwolsfabrt betrachtet ; hingegen andere halten solche für ein gar zu strenges Mittel, das nur Heuchler und keine fromme Christen mache : Es ist daher solche nur in Spanien und Portugall, imgleichen in Italien eingeführet ; welche Völker sothanen Zwangertragen können.

Dieses sind die Mittel, wodurch sich die geistliche Herrschaft erhält. Die Abgesonderte von der römischen Kirche aber, wollen noch sagen, daß die größte Stütze des Pabstthums sei : die Menge der geistlichen Personen, die alle ein ruhig leben führen können : ferner der große Reichthum der Kirche : und gleichwie die Clerisei nur bedacht wäre, ihr Ansehen und zeitliche Absichten in der Welt zu befördern, und zu dem Ende alles dahin gedrehet hätte : so erhielte sich die geistliche Herrschaft durch die Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Aberglauben der Menschen.

Wie nun die meisten Reiche zu gewissen Seiten innerlich beunruhiget worden, eben also hat auch die geistliche Oberherrschaft gleiches Schicksal erlitten : da nemlich nicht nur vor einigen Jahrhunderten die Huziten in Böhmen Lärm erregten ; sondern auch Luther und Calvin durch ihre Lehren ein groß Stück Deutschlands, und viele nordische Landschaften, von dem Gehorsam des römischen Stuls abwendig machten ; welches, und wie es damit bewand, die Kirchengeschichte bezeugen.

Dadurch aber ist die geistliche Oberherrschaft nicht wenig geschwächt, einmal wegen des Verlustes vieler schöner Provinzen und darin gelegener geistlicher Güter, so die weltliche Herren an sich gezogen; in welchen von der römischen Kirche abgesonderten Landschaften, die Fürsten die geistliche Rechte und Gerichtbarkeit, als einen Theil der höchsten obrigkeitlichen Gewalt, sich zugeeignet, die geistliche Personen aber bloß ans Lehramt verwiesen. Zum andern, weil die Päbste nachderhand mit den weltlichen Herren nicht mehr nach Gefallen verfahren, sondern ihnen nur mit Blimpf begegnen dürfen. Man weiß in den Geschichten, wie Gregorius VII. und seine Nachfolger die Kaiser erniedrigt, sie um Land und Leute, ja um den Himmel selbst bringen wollen. Es fiel auch den Deutschen unerträglich, als Pabst Johannes XXII. Kaiser Ludewig aus Baiern absetzen, und sich des Eigenthums vom Reich anmassen wollen. Die Händel, so zwischen den Päbsten und Kaisern lange vorgingen, und Deutschland verheerten, veranlasseten endlich, daß die Churfürsten ihre Wahlfreiheit behaupteten; und wegen der geistlichen Rechte die Concordata mit Pabst Nicolao V. errichtet wurden.

Diese und dergleichen Händel haben der päbstlichen Hierarchie öfters wehe gethan; und hat man, um alle Unruhe und Trennung in der Kirche zu verhüten, in dem tridentinischen Concilio gewisse und beständige Grundgesetze abgefasset, welche gleichsam die neuern Grundveste der geistlichen Monarchie seyn: und ist in der That der Zustand der römischen Kirche dadurch gar sehr verbessert worden.

Die



Die Marimen, wodurch sich die geistliche Monarchie igt conserviret, und täglich weiter ausbreitet, sind folgende:

- 1) Daß die Cardinale allezeit einen Pabst erwählen, der schon diejenige Jahre erreicht, welche die Menschen von allen heftigen Leidenschaften wiederum befreien, und wo man nur mehr auf den Himmel bedacht, gegen das Irdische aber wieder ganz gleichgültig ist. In der That haben die Pabste, so in ihren Neigungen heftig gewesen, der Kirche den größten Schaden zugesüget. Johannes XXII. Alexander VI. Julius II. Leo X. sind Pabste, so heftig gewesen, und groß Aergerniß in der Christenheit angerichtet haben: Denn sie gaben, wegen der Heftigkeit ihres Gemüths, ihre Absichten gar zu deutlich zu erkennen, und konten sich nicht genung verstellen.
- 2) Daß die Pabste gegen die Könige, Fürsten und Staaten keine Partheilichkeit, sondern wenigstens eine außere Gleichgültigkeit bezeigen; auch nicht des einen Interesse zu des andern Nachtheil befördern. Deswegen die Cardinale niemalen gerne einen Pabst, der Frankreich, oder dem Kaiser zugethan, wählen; sondern lieber einen Italiener auf den Stul setzen, der von keiner Nation ein Unterthan ist, und, wie Melchisedeck, weder Vater, Mutter, noch Brüder, unter den ausländischen Völkern hat. Die Klugheit des römischen Hofes ist unergründlich; man verstehet, in den embarrassantesten Umständen mit Auswärtigen, sich bequem herauszuwickeln: indem man alle Geschäfte mit Langsamkeit tractiret, wodurch die

- die Affecten und die Hitze der auswärtigen Höfe vorz erste erkaltet.
- 3) Daß sie unterderhand sich der anwachsenden Macht eines catholischen Staats, er sei wer er wolle, widersetzen, und unter diesen die Gleichheit erhalten, wie Pabst Sixtus V. Philip in Spanien in allen zuwider war, und seine weitläufige Absichten unvermerkt hinderte.
  - 4) Daß der Pabst mit den protestantischen Fürsten, vornemlich in Deutschland, nähere Freundschaft suche, oder dieselbe wenigstens auf keine Weise erbittere; und ferner die catholische Clerisei die Protestanten durch keine Streitschriften anreize, sondern vielmehr ihr Vertrauen nach und nach suche, dadurch diese unter sich getrennet werden.
  - 5) Daß der Pabst ein freundschaftlich Betragen gegen alle catholische Höfe von sich blicken lasse, und nicht zur Unzeit denen Bischöfen in ihre Gerechtsame eingreife; weil diese, unter Faveur der weltl. Fürsten, ihm sonst die Feigen zeigen.
  - 6) Daß, um die Wahlfreiheit und die ganze päpstliche Hierarchie in der Bestigkeit zu erhalten, die Cardinäle nicht lange Pabste aus einem Hause erwählen, damit diese sich keinen zugroßen Anhang machen, ihre Familien bereichern, oder sonst etwas vornehmen und anordnen, daß einer Familie ein Erbschafts- oder ander näher Recht zur Succession gebe; wodurch die Wahlfreiheit und die ganze Hierarchie gefährdet würde.
- Ueberhaupt sind die Maximen des römischen Hofes unzählig und dessen Klugheit unergründlich.

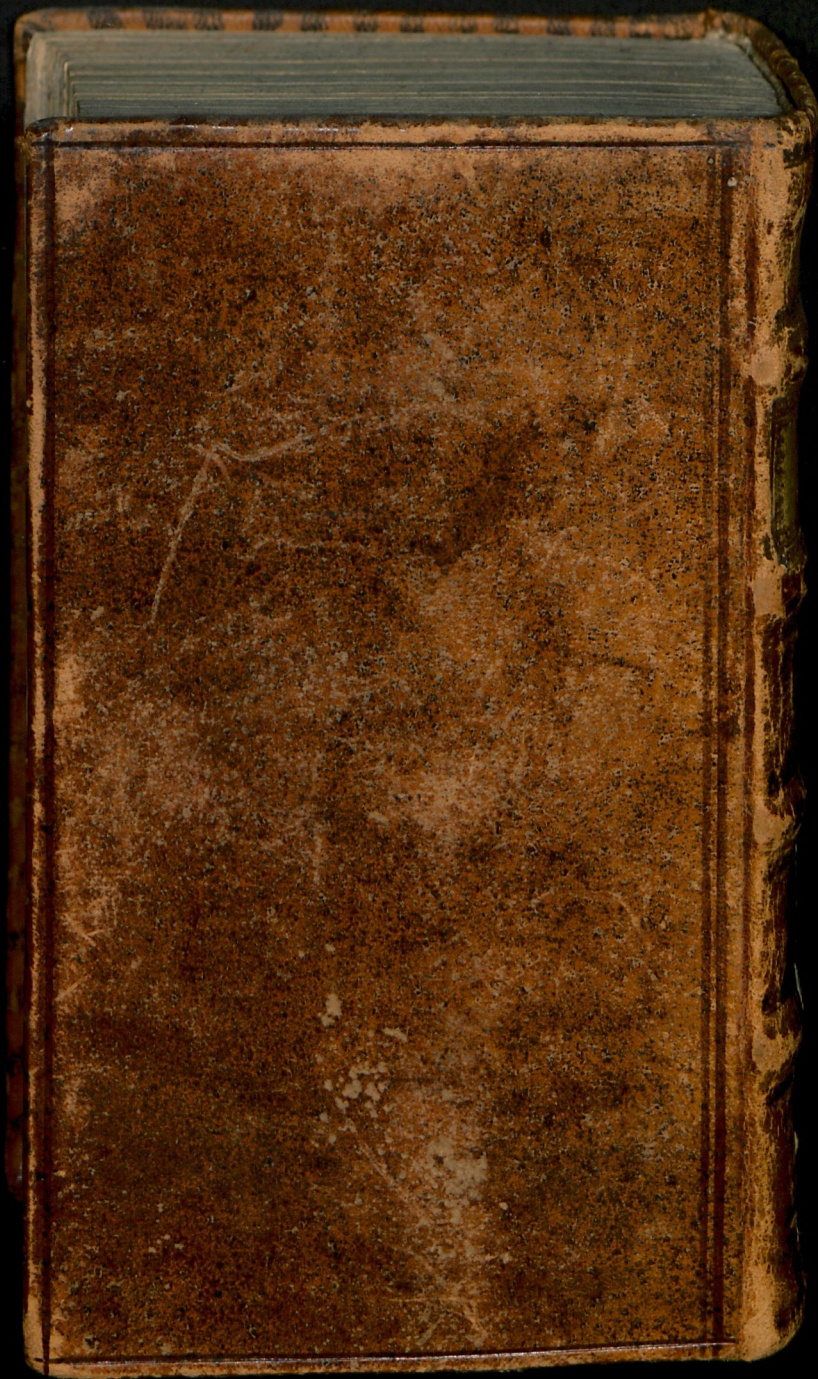
S

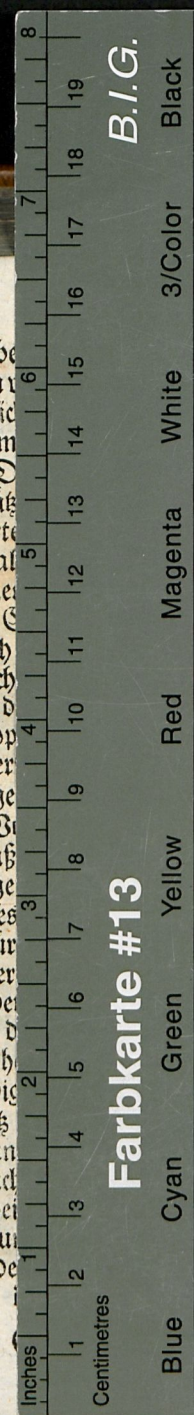
22  $\frac{6}{i,9}$

AB: 22  $\frac{6}{i,9}$

Lf. 112 z







B.I.G.

Farbkarte #13

**Kurzer Abriss**  
und wahres Ebenbild  
eines  
**großen Fürsten**  
und erhabenen Geistes,  
Worinnen  
Die allgemeine Grundlehren  
der wahren Staatskunst in natürli-  
cher Ordnung abgehandelt,  
Und mit  
den neuesten Geschichten der europäischen  
Reiche erläutert seyn.  
Verfasset  
von  
**Christian Friedrich Gottencamp,**  
Auditeur bei dem Königl. Preuß. Sersischen  
Regiment.

---

**Zweites Stück.** *62*

---

1748.

